

Cornelia Musolff

Jens Hoffmann (Hrsg.)

Täterprofile bei Gewaltverbrechen

2., überarbeitete und erweiterte Auflage

Cornelia Musolff
Jens Hoffmann (Hrsg.)

Täterprofile bei Gewaltverbrechen

Mythos, Theorie, Praxis
und forensische Anwendung
des Profilings

2., überarbeitete und erweiterte Auflage

Mit 50 Abbildungen und 7 Tabellen

Cornelia Musolff

JVA Uelzen
Breidenbeck 15
29525 Uelzen
e-mail: musolff@box22.net

Dr. Jens Hoffmann

Institut für Psychologie & Sicherheit
Postfach 100862
63705 Aschaffenburg
jens.hoffmann@t-p-s-org

ISBN 3-540-33345-2 Springer Medizin Verlag Heidelberg
ISBN 978-540-33345-6 Springer Medizin Verlag Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes der Bundesrepublik Deutschland vom 9. September 1965 in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechtsgesetzes.

Springer Medizin Verlag

springer.com

© Springer Medizin Verlag Heidelberg 2006
Printed in Germany

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutzgesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Produkthaftung: Für Angaben über Dosierungsanweisungen und Applikationsformen kann vom Verlag keine Gewähr übernommen werden. Derartige Angaben müssen vom jeweiligen Anwender im Einzelfall anhand anderer Literaturstellen auf ihre Richtigkeit überprüft werden.

Planung: Joachim Coch, Dr. Svenja Wahl

Projektmanagement: Joachim Coch

Design: deblik Berlin

SPIN: 11514107

Satz: Fotosatz-Service Köhler GmbH, Würzburg

Druck: Stürtz GmbH, Würzburg

Vorwort zur 2. Auflage

Als Herausgeber freuen wir uns, dass dieser Band über Täterprofilerstellung und Fallanalyse sehr viel positive Resonanz gefunden hat, sodass der Springer-Verlag mit der Idee einer Neuauflage an uns herangetreten ist. Das fortwährende Interesse an dem Buch ist sicherlich nicht allein mit der breiten Popularität des Themas zu erklären, welches in der medialen Berichterstattung und in der fiktionalen Darstellung in Filmen und Büchern nach wie vor erstaunlich präsent ist, sondern v. a. mit der hervorragenden Qualität der Beiträge, die die aus unterschiedlichsten Disziplinen stammenden Autoren beigesteuert haben.

In den vergangenen fünf Jahren hat eine deutliche Vertiefung und Erweiterung der Fachdiskussion stattgefunden, weshalb viele der Kapitel aus der Erstauflage aktualisiert wurden. Aber auch neue Autoren konnten gewonnen werden: Harald Dern, einer der Gründerväter der Fallanalyse in Deutschland, verfasste einen Übersichtsbeitrag über das Phänomen Sexualmord, der in seiner Prägnanz und Tiefe der Durchdringung des Themas lange in Erinnerung bleiben wird. In einer Kooperation von angewandter Ermittlungspraxis und wissenschaftlichem »State of the Art« widmet sich der Fallanalytiker Dirk Schinke gemeinsam mit Andreas Mokros dem Geographischen Profiling, ein Anwendungsfeld, welches in jüngster Zeit rasant an Bedeutung gewonnen hat. Dass seit wenigen Jahren fallanalytische Methodik auch eingesetzt wird zur Bewertung des Tatverhaltens von Strafgefangenen und Patienten im Maßregelvollzug, hat uns dazu bewogen, den zusätzlichen Themenschwerpunkt »Forensische Anwendung« in das Buch aufzunehmen: Neben einem Beitrag der beiden Herausgeber beschreibt Michael Osterheider, der seinerzeit als Leiter der forensischen Psychiatrie Eickelborn diese Form des interdisziplinären Vorgehens in Deutschland initiiert hatte, gemeinsam mit Andreas Mokros den Mehrwert der Tatanalyse im forensischen Kontext. Schließlich stellt der Leiter der Operativen Fallanalyse in Bayern, Alexander Horn, in seinem Beitrag mehrere Projekte vor, in denen das Spektrum gegenwärtiger und auch zukünftiger Zusammenarbeit zwischen Fallanalyse, forensischer Psychiatrie und Kriminalpsychologie plastisch dargestellt wird.

Wir möchten uns noch einmal sehr herzlich bei allen Autoren und auch beim Springer-Verlag bedanken, durch die es möglich wurde, die Disziplin der Fallanalyse und des Profiling in ihren vielen verschiedenen, faszinierenden Facetten darzustellen.

Vorwort zur 1. Auflage

Vor dem Hintergrund seiner aktuellen Bedeutung betrachtet, ist das Profiling in Deutschland eine ausgesprochen junge Disziplin. Als wir 1994 begannen, uns aus psychologischer Sicht mit der Täterprofilierung auseinander zu setzen, gab es nur sehr wenige Experten, die sich mit dem Thema überhaupt beschäftigten. Die Fallanalyse, wie sie inzwischen hierzulande bevorzugt genannt wird, wuchs in nur wenigen Jahren zu einem fest etablierten Fachgebiet heran. Dem Wesen nach interdisziplinär, zugleich über ein ausgereiftes Methodeninventar verfügend, gehört sie mittlerweile zu den Standardinstrumenten der Ermittlungsarbeit und steht zunehmend auch im Fokus wissenschaftlichen Interesses in Deutschland.

In diesem Buch soll ein Überblick über die zahlreichen Aktivitäten in diesem Feld gegeben werden. Dabei war es uns wichtig, führende Experten aus unterschiedlichen Bereichen der Polizei und Wissenschaft zu gewinnen, um das Phänomen Profiling in seiner ganzen Komplexität darzustellen. Wir waren über die positive Resonanz auf unsere Anfragen für das Projekt hoch erfreut. Die ungeheure Sachkenntnis der Autoren und die Leidenschaft für ihre Arbeit schlugen sich eindrucksvoll in den vorliegenden Kapiteln nieder, welche sich zu einer in Deutschland bislang einmaligen Publikation zusammenfügen.

Am Anfang des Buches wird mit »Täterprofile und Fallanalyse« von Cornelia Musolff zunächst ein Überblick über die internationale Geschichte und methodische Grundlagen gegeben. Wie wohl kaum eine andere angewandte Disziplin ist das Profiling überzogen von einem Mythos, der in mannigfaltigen medialen Darstellungen um die dunkle Seele des Gewaltverbrechens und den mutigen Blick des Profilers in den Abgrund kreist. Den Leser leichtfüßig durch die Tiefenstruktur dieser ganz besonderen Art von Detektiv-Erzählung führend, den literarischen Ausdrucksformen und kulturell-methodischen Bedingungen nachspürend, zeigt Jo Reichertz in »Meine Mutter war eine Holmes« auf, wie selbst die FBI-Pioniere des Profilings sich im Mythos verstrickten. Warum erlangte das Bild des Serienkillers die enorme kulturelle Signifikanz unserer Tage? In einem historischen und soziologischen Exkurs macht Sebastian Scheerer deutlich, was der Blick der Gesellschaft über sie selbst verrät. »Mythos und Methode« verblüfft zudem durch die Erkenntnis, dass der Mythos der Arbeit der Profiler nicht nur schaden, sondern ihr vielleicht sogar nutzen kann.

Für Laien immer wieder überraschend ist die Tatsache, dass die Erstellung von Täterprofilen nicht das Werk einzelner psychologischer Genies ist, sondern auf differenzierten Erkenntnissen und Methoden basiert. In »Auf der Suche nach der Struktur des Verbrechens« führt Jens Hoffmann in die theoretischen Grundlagen des Profilings ein und stellt in einer Übersicht einige klassische Ansätze und Erkenntnisse vor. In Westdeutschland wird man sich erst allmählich bewusst, welche fallanalytische Kompetenz im Osten des Landes bereits seit langem vorhanden ist. Als einer der Pioniere prägte Lutz Belitz an der Berliner Humboldt-Universität maßgeblich das Feld der Ermittlungspsychologie mit. Auch anhand ausgewählter Fallbeispiele stellt er in »Wege der Aufklärung« diese speziell für die kriminalistische Praxis entwickelte psychologische Disziplin und die Methodik der Versionsbildung vor. Auf welche Weise spiegelt sich die Struktur der Persönlichkeit eines Täters in seinen kriminellen Handlungen wider? In »Tausend Spuren und eine Erzählung« erläutert Cornelia Musolff den faszinierenden Ansatz der objektiven Hermeneutik, der von den Exper-

ten des Bundeskriminalamtes für die Fallanalyse übertragen wurde. Internationalen Einfluss auf die Theoriebildung im Bereich des Profiling hat das »Centre for Investigative Psychology« an der Universität von Liverpool. Als früheres Mitglied der dortigen Forschungsgruppe veranschaulicht Andreas Mokros das Konzept der empirischen Täterprofilierung und deren komplexe statistische Verfahren. In »Facetten des Verbrechens« liefert er so ein äußerst prägnantes Fazit des aktuellen Standes der Forschung. Einer der Kernsätze der Fallanalyse besagt, dass der Täter seine charakteristischen Spuren am Tatort hinterlässt. Diese gilt es zu entschlüsseln – eine Aufgabe, die Wissen aus verschiedenen Disziplinen erfordert. Der Titel von »Die Bedeutung rechtsmedizinischer Untersuchungsergebnisse bei der Erstellung von Fallanalysen« hält, was er verspricht. In dem Kapitel von Klaus Püschel und Judith Schröer wird die Relevanz der Rechtsmedizin für die Analyse von Gewaltdelikten unmittelbar ersichtlich. Zugleich geben die Autoren einen beeindruckenden Einblick in die Möglichkeiten ihres Faches für die kriminalistische Aufklärung. Weitere Disziplinen, die maßgeblichen Einfluss auf das Profiling besitzen, sind die Psychiatrie und die Psychologie. Auf welche Art und Weise Forschungen auf diesem Gebiet Fallanalytiker bei ihrer Arbeit zu unterstützen vermögen, zeigt plastisch das Kapitel von Simone Ullrich und Andreas Marneros. In »Was ist das nur für ein Mensch, der so etwas tun konnte?« stellen sie eine empirische Studie vor, deren Ergebnisse hilfreich sein können, unbekannte Täter anhand ihres Deliktes zu beschreiben. Die Fallanalyse als Sachverständigen-Gutachten vor Gericht steht in Deutschland erst am Anfang. Bislang gibt es nur sehr wenige Beispiele für derartige Expertisen. Michael Bruns stellt in »Die Bedeutung der operativen Fallanalyse im Strafprozess« einen solchen Fall vor und zeigt grundsätzliche juristische Implikationen auf, ein präzise formulierter Ausblick, der auch von Nicht-Juristen mit Spannung und Gewinn gelesen werden kann.

Das Profiling als angewandte Disziplin muss sich natürlich immer auch an den Leistungen in der Praxis messen lassen. In »Fallanalyse im Einsatz« schildert Jens Hoffmann exemplarisch anhand von Kriminalfällen die Entwicklung, Anwendungsgebiete und Methoden der Fallanalyse in Deutschland. Damit neue Ideen und Zugangsweisen eine Chance erhalten, sind Experten vonnöten, die es wagen, auch das Ungewöhnliche auszuprobieren. Am Morddezernat München setzen Kriminalbeamte in einem Pilotprojekt erstmalig die Profiling-Methoden des FBI in Deutschland ein. In »Neue Wege in der Ermittlungspraxis« berichtet Udo Nagel über die Erfahrungen seines Teams, die maßgeblich zur bundesweiten Einführung der »Operativen Fallanalyse« beitrugen. Von der Neugierde und Bereitschaft der Ermittlungsbeamten vor Ort, durch das Profiling eine neue Perspektive auf einen bisher nicht lösbaren Fall zu erhalten, erzählt Hermann Friese. Sein »Protokoll einer Aufklärung« ist ein packender Bericht über die manchmal zermürbende Jagd nach einem Serienvergewaltiger und die Hoffnung, die sich mit der Einführung fallanalytischer Instrumente für die Polizei verbindet. Der Fall der Ermordung einer Frau in einem Dorf in Ostdeutschland steht im Zentrum des letzten Kapitels »Versionen eines Mordes«. Detailliert zeichnet Stephan Lack die Ermittlungsarbeit und die Erstellung eines Täterprofils nach, welches schließlich zur Identifizierung des Mörders führte. Gleichzeitig stellt er aufschlussreich den theoretischen Hintergrund der Untersuchungsplanung und ostdeutscher Methoden der Verbrechensanalyse dar.

Berlin, 2001

Cornelia Musolff

Jens Hoffmann

7 Facetten des Verbrechens 129

Entwicklungen in der akademischen
Täterprofilforschung
A. Mokros

Forensische Anwendung

16 Tatortanalyse in der forensischen Psychiatrie 325
Die Bedeutung der Rekonstruktion des Tatgeschehens für Diagnostik, Therapieplanung und Prognose
M. Osterheider und A. Mokros

17 Fallanalytische Verfahren in der Behandlung von Straftätern in Justizvollzugsanstalten 339
C. Musolf und J. Hoffmann

18 Die Zusammenarbeit zwischen Fallanalyse und forensischer Psychiatrie . . 351
A. Horn

Quellenverzeichnis 369

Sachverzeichnis 371

Autorenverzeichnis

Belitz, Lutz, Dr.

Fontanestr. 51
15344 Strausberg

Bruns, Michael, Dr.

⚖ Der Generalbundesanwalt
beim Bundesgerichtshof
Brauerstr. 30, 76137 Karlsruhe

Dern, Harald

BKA Wiesbaden, Kriminalistisches Institut
Fachbereich KI 13, 65173 Wiesbaden

Hoffmann, Jens, Dr.

Institut für Psychologie & Sicherheit
Postfach 10 08 62, 63705 Aschaffenburg

Horn, Alexander

OFA Bayern, Polizeipräsidium München
Tegernseer Landstr. 220, 82549 München

Lack, Stephan

Polizeidirektion Anklam, Kriminalitätskontrolle
Friedländer Str. 13, 17389 Anklam

Marneros, Andreas, Prof. Dr. Dr.

Universitätsklinik und Poliklinik für Psychiatrie
und Psychotherapie, Julius-Kühn-Str. 7
06097 Halle

Mokros, Andreas

Universität Regensburg, Abteilung für Forensische
Psychiatrie und Psychotherapie, Bezirksklinikum
Regensburg, Universitätsstr. 84, 93053 Regensburg

Musolff, Cornelia

JVA Uelzen
Breidenbeck 15, 29525 Uelzen

Nagel, Udo

Behörde für Inneres
Johanniswall 4, 20095 Hamburg

Osterheider, Michael, Prof. Dr.

Universität Regensburg, Abteilung für Forensische
Psychiatrie und Psychotherapie, Bezirksklinikum
Regensburg, Universitätsstr. 84, 93053 Regensburg

Püschel, Klaus, Prof. Dr.

Institut für Rechtsmedizin
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Butenfeld 34, 22529 Hamburg

Reichertz, Jo, Prof. Dr.

Fachbereich 3, Kommunikationswissenschaft
Universität Gesamthochschule Essen, 45177 Essen

Scheerer, Sebastian, Prof. Dr.

Aufbaustudium Kriminologie
Tropowitzstr. 7, 22529 Hamburg

Schinke, Dirk

OFA Bayern, Polizeipräsidium München
Tegernseer Landstr. 220, 82549 München

Schröer, Judith, Dr.

Institut für Rechtsmedizin,
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Butenfeld 34, 22529 Hamburg

Ullrich, Simone, Dr.

Queen Mary University of London, Forensic Psychiatry
Research Unit, St. Bartholomew's Hospital
London EC1A 7BE, UK

Autorenvitaen

Lutz Belitz, geb. 1947

Studium der Psychologie in Jena; therapeutische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in einer heilpädagogischen Einrichtung; von 1971 bis zur Abwicklung 1994 Sektion Kriminalistik an der Humboldt-Universität zu Berlin in Lehre, Forschung und Gutachtentätigkeit; Zusatzstudium Kriminalistik, promoviert zum Dr. jur. und Dr. sc. jur., 1990 Berufung zum Hochschul-lehrer für Forensische Psychologie; seit 1995 freiberuflich tätig als Dozent, Verhaltenstrainer und Ermittlungspsychologischer Sachverständiger.

Michael Bruns, geb. 1951

Oberstaatsanwalt, Studium der Rechtswissenschaft in Frankfurt/Main, dort ab 1978 als Richter und Staatsanwalt tätig; 1986 Wechsel an das Bundesministerium der Justiz in Bonn (Arbeitsgebiete: Strafrechtliche Gewinnabschöpfung, später Recht der Forschung und Wissenschaft, neue Technologien, Bioethik, Strafver-fahrensrecht); seit 1994 als Oberstaatsanwalt beim Bundesgerichtshof Mitglied der Behörde des General-bundesanwalts.

Harald Dern, geb. 1961

Kriminalhauptkommissar im BKA; Studium FH des Bundes für öff. Verwaltung; Ausbildung in Transak-tionsanalyse; 1984–1990 Sachbearbeiter in den Berei-chen Sexualdelikte und Menschenhandel im BKA; da-nach Arbeit im Fachbereich »Polizei, Praxis und Recht«; abschließende Bearbeitung des Oevermann-Projekts zur Kriminalistischen Datenerschließung; ab Ende 80er Jahre Aufbau der Einheit für Operative Fallanalyse im BKA gemeinsam mit Michael Baurmann und Jens Vick; Leiter der Bund-Länder-Projektgruppen »Qualitäts-standards der Fallanalyse« und zur Entwicklung und Durchführung des Abschlusslehrgangs im Rahmen der Spezialausbildung zum Polizeilichen Fallanalytiker; Mitglied des entsprechenden Prüfungsgremiums; Publikationen zu Menschenhandel, objektiver Herme-neutik, operativer Fallanalyse, Serienmord und Krimi-logie schwerwiegender sexueller Gewaltdelikte.

Jens Hoffmann, geb. 1968

Diplom-Psychologie, Studium der Psychologie, Soziolo-gie und Germanistik in Darmstadt und Guildford, gemeinsam mit Cornelia Musolff Fachbuch über Fall-analyse und Täterprofil für die Reihe BKA Polizei und Forschung, Forschungsprojekte an der TU Darmstadt über Stalking. Bücher und zahlreiche Fachartikel über kriminalpsychologische Themen, Lehraufträge an mehreren Universitäten, Mitbegründer des Beratungs-unternehmens Psychologie & Sicherheit und der Fortbildungseinrichtung Institut für Psychologie & Sicherheit.

Alexander Horn, geb. 1973

Kriminalhauptkommissar, seit 1991 bei der baye-rischen Polizei, Studium an der Beamtenfachhoch-schule in Bayern, Sachbearbeiter für Gewaltdelikte bei der Kriminalpolizeidirektion 1 des Polizeipräsidiums München, von 1998 bis 2000 Leiter der Arbeitsgruppe »Tatortanalyse/Täterprofilierung« des Dezernates 11 des PP München, seit 2000 Leiter des neu geschaf-fenen Zentralstelle für Fallanalysen in Bayern »Kom-missariat 115 – OFA Bayern«; Mitglied der Projektgrup-pe zur Erstellung von Qualitätsstandards für Fallanaly-sen in Deutschland; Mitglied des Ausbildungs- und Prüfungsgremiums für Fallanalytiker in Deutschland.

Stephan Lack, geb. 1952

Diplom-Kriminalist; Kriminalhauptkommissar; seit 1971 im Polizeidienst, seit 1978 bei der Kriminalpolizei in verschiedenen Arbeitsbereichen tätig; Studium der Kriminalistik an der Humboldt-Universität zu Berlin 1990 bis 1994; 1997 bis 2003 Fachkommissariatsleiter Einsatz- und Ermittlungsunterstützung bei der Kriminalpolizeiinspektion Anklam; seitdem im Stabs-bereich der Polizeidirektion Anklam (Mecklenburg-Vorpommern).

Andreas Marneros, geb. 1946

Studium der Medizin; 1983 Professur für Klinische Psychiatrie in Köln; 1985 Berufung an die Universität Bonn; seit 1992 Direktor der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg; über 350 wissenschaftliche Publikationen, darunter 30 Bücher; mehrere Auszeichnungen, u.a. 1995 Aufnahme in die »Führenden Medizinischen Forscher Deutschlands«, 1998 erster Preisträger des »Krafft-Ebing«-Förderpreises für originelle Forschung.

Andreas Mokros, geb. 1974

Studium der Psychologie an den Universitäten Bochum und Liverpool. Seit 2004 Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung für Forensische Psychiatrie und Psychotherapie der Universität Regensburg am Bezirksklinikum. Forschungsschwerpunkte: Tätergangsanalyse, Persönlichkeitsstrukturen von Straftätern und die Anwendung probabilistischer Messmodelle zur Beschreibung von Täterverhalten.

Cornelia Musolff, geb. 1961

Studium der Psychologie in Darmstadt und Aufbaustudium Kriminologie in Hamburg; gemeinsam mit Jens Hoffmann Fachbuch über Fallanalyse und Täterprofile für die Reihe BKA Polizei und Forschung; Lehraufträge und Vorträge im universitären und polizeilichen Bereich; Ausbildung zur Gesprächspsychotherapeutin; seit 2001 Justizvollzugsanstalt Uelzen/Niedersachsen: Konzepterstellung sowie Aufbau einer Sozialtherapeutischen Abteilung zur Behandlung von Sexual- und anderen schweren Gewaltstraftätern, seit 2004 Leiterin dieser Abteilung.

Udo Nagel, geb. 1951

Kriminaldirektor; seit 1969 bei der bayerischen Polizei; Studium an der Beamtenfachhochschule in Bayern; Aufstieg in den höheren Polizeivollzugsdienst mit Studium an der Polizeiführungsakademie Münster 1985/87; seit 1993 Leiter des Münchner Morddezernates, Leitung verschiedener Sonderkommissionen in den Bereichen Mord, Geiselnahme und Entführung; Projektleiter der ersten OFA-Einheit (1996–1999) in Deutschland und Mitglied der Bund/Länder-Projektgruppe zur Einführung fallanalytischer Verfahren; Polizeipräsident der Freien Hansestadt Hamburg (2002–2004); seit 2004 Innensenator HH.

Michael Osterheider, geb. 1956

Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, seit 2004 Leiter der Abteilung für Forensische Psychiatrie und Psychotherapie der Universität Regensburg am Bezirksklinikum, zuvor Ärztlicher Direktor des Westfälischen Zentrums für Forensische Psychiatrie (WZFP) Lippstadt-Eickelborn. Forschungsschwerpunkte: Psychobiologische Korrelate von Paraphilien und Ätiologie des sexuellen Sadismus.

Klaus Püschel, geb. 1952

Studium der Medizin in Hannover; seit 1978 Rechtsmediziner am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf; 1983 Habilitation, 1985 Berufung zur Professur; Direktor am Institut für Rechtsmedizin in Essen von 1989–1991; seit 1992 Direktor des Instituts für Rechtsmedizin der Universität Hamburg; wissenschaftl. Schwerpunkte: Forensische Traumatologie, Drogentod, Alkohologie, Altersforschung, morphologische Viktimologie; Herausgeber der Zeitschriften Rechtsmedizin und Blutalkohol; im Board der Zeitschriften Int. J. Legal Med., Forensic Sci. Int., Forens. Sci. Med. Pathol., Legal Med.

Jo Reichertz, geb. 1949

Studium der Germanistik, Mathematik, Soziologie und Kommunikationswissenschaft; Promotion zur Entwicklung der 'Objektiven Hermeneutik'; Habilitation mit einer soziologischen Feldstudie zur Arbeit der Kriminalpolizei; seit 1993 Professor für Kommunikationswissenschaften an der Universität Essen (zuständig für die Bereiche Strategische Kommunikation, Qualitative Methoden, Kommunikation in Institutionen und Neue Medien); zahlreiche Publikationen u.a. in den Bereichen empirische Polizeiforschung, Kultur- und Religionssoziologie, Medienanalyse und -nutzung.

Sebastian Scheerer, geb. 1950

Professor Dr. jur.; Leiter des Instituts für Kriminologische Sozialforschung im Fachbereich Sozialwissenschaften der Universität Hamburg; Leiter des Aufbaustudiums Kriminologie (Abschlüsse: Dipl.-Krim.; Dr. phil.) und des Kontaktstudiums Kriminologie (berufsbegl. Wiss. Weiterbildung); Publikationen zu Droge/Sucht, Gewalt; Kriminalitätstheorie, Theorie der Strafe (u.a.: Kritik der strafenden Vernunft, in: Ethik und Sozialwissenschaften, April 2001).

Dirk Schinke, geb. 1970

Ausbildung für den gehobenen Dienst beim Bundeskriminalamt in Wiesbaden. Im Jahr 2000 Wechsel zur Operativen Fallanalyse (OFA) Bayern beim Polizeipräsidium München als zertifizierter polizeilicher Fallanalytiker in den Bereichen: Fallanalyse (Schwerpunkt: Geografische Fallanalyse), Beratung der Verhandlungsgruppe, Vortragstätigkeit.

Judith Schröer, geb. 1971

Fachärztin für Rechtsmedizin; Studium der Medizin, Musikpädagogik und Biologie in Münster/Westf. und Hamburg; Ausbildung u.a. in Israel und Großbritannien; seit 2000 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Rechtsmedizin der Universität Hamburg; 2002 Dissertation zum Thema: Tötungsdelikte mit sexuellem Bezug; Regelmäßige Teilnahme an Fallanalysen der OFA-Dienststellen Hamburg und Schleswig-Holstein.

Simone Ullrich, geb. 1964

Studium der Psychologie in Mannheim; Promotion zum Thema: »Die Persönlichkeit von Straftätern«; 1998 »Krafft-Ebing«-Förderpreis für originelle forensische Forschung; von 1993 – 1995 am Zentralinstitut für Seelische Gesundheit in Mannheim; 1995–2003 tätig an der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (Forschungsschwerpunkte: Forensik, Diagnostik, Persönlichkeit und Persönlichkeitsstörungen); seit 2004 tätig an der Queen Mary University of London (Forensische Psychiatrie).

Täterprofile und Fallanalyse

Eine Bestandsaufnahme

C. Musolff

- 1.1 Überblick: Definitionen und Situation – 2
- 1.2 Geschichte und Aktualität der internationalen Fallanalyse und Täterprofilerstellung – 7
- 1.3 Hypothesen, Versionen – der Umgang mit unsicherem Wissen – 17
- 1.4 Ausblick – 21
- Literatur – 22

In den letzten 3 Jahrzehnten ist der Erkenntnisstand im Bereich psychologischer Täterprofile und fallanalytischer Verfahren national sowie international explosionsartig angestiegen. Dabei hat sich nicht nur das Repertoire von anwendbaren Methoden, Modellen, Theorien und Techniken rasant entwickelt, sondern die Verfahren wurden mit zunehmenden Erfahrungen auf immer mehr Deliktsbereiche ausgedehnt. So beschränken sie sich nicht mehr allein auf Serienmord und -vergewaltigung, sondern finden Anwendung bei Erpressungen, erpresserischem Menschenraub, Sprengstoffanschlägen, Terrorismus, Törmorden und auch bei Brandstiftungen und Wohnungseinbruch.

Interessanterweise zeichnet sich in der Praxis seit einigen Jahren eine weitere Entwicklung ab. Zwischen therapeutischen Einrichtungen, wie etwa Maßregelvollzug, Sozialtherapie, Ambulanzen, Praxen und der Polizei bzw. Gerichten ist ein neuer Dialog entstanden. So werden Verfahren (z. B. fallanalytische Ableitungen) aber auch Informationen aus der Ermittlungspraxis, bspw. eine Tathergangsanalyse mit Herausarbeitung der wahrscheinlichsten Hypothese zum Tatgeschehen, in der Therapie,

Diagnostik und Prognostik insbesondere bei Tätern, die schwere Gewalt- und/oder Sexualdelikte verübt haben, verwendet. Andererseits fließen Daten und Erkenntnisse aus der therapeutischen und diagnostischen Arbeit in aktuelle Ermittlungen, in Forschung und Evaluation der kriminalistischen Tätigkeit mit ein.¹

Dass die »Profiling« Aktivitäten des US-amerikanischen FBI (Federal Bureau of Investigation) in den 70er- und 80er-Jahren die Entwicklungen im internationalen Bereich wesentlich angestoßen und geprägt haben, ist weitreichend bekannt. Wenig Kenntnis in der Öffentlichkeit gibt es dagegen über die Forschungsrichtungen und Anwendungen in Europa, speziell im deutschsprachigen Raum. Die Gründe für dieses verzerrte Bild liegen z. Tl. an den zahlreichen angloamerikanischen populärkulturellen Fiktionen, wie der bekannte Thriller »Das Schweigen der Lämmer« (»The Silence of the Lambs«), die britische Krimiserie »Für alle Fälle Fitz« (»Cracker«) oder an den einschlägigen auto-

¹ Vgl. hierzu auch Horn, ► Kap. 18, Hoffmann u. Musolff, ► Kap. 17, Mokros u. Osterheider, ► Kap. 16, in diesem Band.

biografischen Publikationen prominenter Profiler.² Aber auch die aktuelle Presse- und Medienberichterstattung einzelner spektakulärer Kriminalfälle hierzulande sowie das Hinzuziehen von mitunter zweifelhaften Profiling-Experten ohne fundierte Kenntnisse über den konkreten Einzelfall sind nicht unschuldig. Die in diesem Zusammenhang dargestellten Tätigkeiten eines Profilers zeichnen ein Bild von dieser Disziplin, das so gar nicht der gegenwärtigen Arbeitsrealität der professionellen Fallanalytiker entspricht. Daraus resultierende unrealistische Vorstellungen in der Öffentlichkeit sind nicht weiter verwunderlich, da viele Themen in den Medien – hierzu gehören etwa auch das Profiling oder spektakuläre Verbrechen von Serienmördern und -vergewaltigern – um Bereiche kreisen, die sich den eigenen Erfahrungen im Alltag des Laienpublikums in der Regel verschließen. Die Diskrepanzen von Wirklichkeit und Fiktion lassen sich von der Mehrheit daher kaum unmittelbar überprüfen, bestätigen oder gar kritisch beleuchten (Stehr 1998).

Um einen ersten Überblick über die internationalen wissenschaftlichen Bemühungen sowie die zunehmenden disziplinübergreifenden gemeinsamen Arbeiten zu erhalten, möchte ich zunächst die Begriffsvielfalt, Definitionen, den Forschungskontext und die Anwendungsbereiche der internationalen Fallanalyse und Täterprofilierung schildern, um anschließend eine Einführung in die historische und aktuelle Entwicklung und Methodenvielfalt zu geben. Da im Bereich der fallanalytischen Verfahren mit Hypothesen gearbeitet wird und es wenig sicheres Wissen gibt, soll abschließend der sensible Umgang mit Wahrscheinlichkeitseinschätzungen und Vorhersagen menschlichen Verhaltens geschildert werden. Im Mittelpunkt steht hier die Kontroverse über Stärken und Schwächen von induktiver und deduktiver Vorgehensweise.

1.1 Überblick: Definitionen und Situation

International bekannt geworden durch das US-amerikanische Schlagwort »Profiling«, kursieren heu-

zutage im deutschsprachigen Raum weitere Begriffe wie »Täterprofilierung«, »Operative Fallanalyse« oder kurz »Fallanalyse« bzw. »OFA«, aber auch »Versionsbildung« und »ViCLAS«, um die verschiedenen aktuellen kriminalistischen und kriminologischen Arbeitsmethoden zur Aufklärung schwerwiegender Gewaltdelikte der modernen Polizei zu beschreiben.³ Überwiegend außerhalb der Polizei wird der in diesem Zusammenhang wenig bekannte Ausdruck (Operative) Fallanalyse immer wieder mit dem verbreiteten anglo-amerikanischen Begriff Profiling und seinen deutschsprachigen Ablegern synonym verwendet. Ebenso scheinen die modernen Ermittlungsmethoden mit dem Konzept des Serienmörders in der Wahrnehmung eng und unüberwindbar verknüpft zu sein (Dern 2000).⁴

! Alle Begriffe spiegeln zwar Gemeinsamkeiten in Ideen und Ansätzen wider, setzen dabei aber unterschiedliche Schwerpunkte in ihren Analysemethoden sowie den untersuchten Deliktsbereichen.

Verantwortlich für diese Bezeichnungsvielfalt und -konfusion ist u. a. der internationale Forschungs- und Entstehungskontext und die Vielzahl der zum Einsatz kommenden Methoden. Das hier begrifflich und inhaltlich an manchen Punkten sehr wohl differenziert werden will, soll im Folgenden deutlich gemacht werden.

1.1.1 Fallanalyse und Täterprofilierung

! Ausnahmslos hinter allen Fallanalyse- und Profiling-Verfahren steht die Idee, das Verhalten von Tätern und den psychosozialen Kontext von Straftaten als Informationsquelle zur Unterstützung der Verbrechensaufklärung zu nutzen. Die beim FBI erstmals für die Bereiche Tötungs- und sexuell motivierte Gewaltdelikte

² Z. B. Ressler u. Shachtman 1993, 1998; Douglas u. Olshaker 1996, 1997, 2000; Britton 1999; Müller 2004; vgl. hierzu auch Reichertz, ► Kap. 2, Scheerer, ► Kap. 3, in diesem Band.

³ Gelegentlich hört man in diesem Zusammenhang ebenso Begriffe wie »Tatortanalyse«, »Verhaltensfingerabdruck«, »Tatthergangsanalyse«, »Tätertyp-Rekonstruktion«. In England wiederum wurde beispielsweise 1988 an der Universität of Surrey der Begriff »Ermittlungspsychologie« (Investigative Psychology) von Professor David Canter geprägt.

⁴ Vgl. hierzu auch Scheerer, ► Kap. 3, in diesem Band.

te eingeführte Methode »Crime Scene Analysis« bildet dabei bis heute das Herzstück in vielen internationalen kriminalistisch-psychologischen Fallanalysen. In diesen Deliktsbereichen ist die Methode auch die unverzichtbare Grundlage für das Erstellen von Täterprofilen.

Als das US-amerikanische Konzept des »Psychological Profiling« nach Deutschland gelang und der vom FBI geprägte Begriff »Crime Scene Analysis«⁵ im deutschsprachigen Raum allzu wörtlich mit »Tatortanalyse« übersetzt wurde, kam es häufig zu Irreführungen: Die Tatortanalyse wurde wiederholt mit der Tatortarbeit im engeren Sinne verwechselt, also mit dem Prozess der Spurensicherung und ihrer naturwissenschaftlichen Auswertung. Um weitere Verwechslungen zu vermeiden und um das dynamische Element zu betonen – dass Verhaltensabläufe und Handlungen des Täters im Zentrum der Analyse stehen – wurde die Bezeichnung »Tathergangsanalyse« gewählt. Zudem hat sich in Deutschland mittlerweile der Begriff (Operative) Fallanalyse durchgesetzt, der in aller Regel bei der Polizei als Oberbegriff für die Gesamtheit der umfassenden kriminalistischen Arbeitsmethoden genommen wird.⁶

Mit dieser Bezeichnung soll deutlich gemacht werden, dass die Methoden den konkreten Einzelfall im Fokus haben und diese Form der Verbrechenanalyse mit Hilfe von Experten immer nur in enger Zusammenarbeit mit der jeweiligen ermittelnden Dienststelle durchgeführt werden kann. Entsprechend werden die in diesen Strategien ausgebildeten und zur Unterstützung eingesetzten Spezialisten hierzulande »Fallanalytiker« genannt.

Vielen fallanalytischen Verfahren ist gemeinsam, dass sie als ganzheitliche und als auf den jeweiligen Fall bezogene Analysemethoden betrachtet werden, in deren Mittelpunkt die sequenzielle Nachbildung des gesamten Tatherganges steht.

Eine Fallanalyse unternimmt den Versuch, über die Rekonstruktion und Interpretation eines Verbrechens – insbesondere aber über die Rekonstruktion und Interpretation des Verhaltens eines meist unbekannten Täters – Hypothesen über die Hintergründe der Tat aufzustellen, mit dem Ziel, polizeitaktisch relevante Informationen zu produzieren.

(Hoffmann u. Musolff 2000, S. 17, kursiv i. O.)

Die Grundlage fallanalytischer Methoden besteht aus zwei Komponenten:

- (a) Wissen, in Form von Erfahrungswissen sowie wissenschaftlich abgesicherten Erkenntnissen und
- (b) Methoden, um das vorhandene Wissen mit den Informationen des Falles zu einer relevanten Aussage zu kombinieren.⁷

Entsprechend wurden für einzelne Deliktsbereiche international vielfältige Methoden der Fallanalyse entwickelt. Ausgangspunkt für alle Analysen sind die verfügbaren objektiven kriminalistischen Fall-, Täter und Opferdaten⁸, wie sie etwa am Fundort einer Leiche, als Schilderung eines Opfers, in Form eines Erpresserschreibens oder einer Geiselnahme vorliegen. Aus ihren Ergebnissen lassen sich dann Ansatzpunkte zur Unterstützung der Verbrechenaufklärung ableiten, wie beispielsweise Einschätzung der Opfergefährdung, Gefährlichkeitseinstufungen von Tätern, Eingrenzungen des Täterwohnortes, Vernehmungsstrategien für Tatverdächtige oder Erstellung eines umfassenden Persönlichkeitsbildes des Täters – das so genannte Täterprofil. Eine Fallanalyse kann also, muss aber nicht, in ein Täterprofil münden. Wiederum kann ein Täterprofil nur erstellt werden, wenn zuerst eine gründliche Fallanalyse durchgeführt wurde (BKA 1999).

Bei der Täterprofilerstellung,⁹ zweifelsohne dem bekanntesten fallanalytischen Verfahren, handelt es sich um eine Methode, bei der

⁷ Vgl. Dern 2000, Fußnote 33.

⁸ Nach den heutigen Erkenntnissen lässt sich ein optimales, ganzheitliches Fallverständnis nur dann erzielen, wenn sowohl die jahrzehntelange einseitig täterorientierte Sichtweise verlassen wird und ausführliche Fall- und Opferdaten bei der Analyse berücksichtigt werden, als auch eine interdisziplinäre Betrachtung stattfindet (Baurmann 1998a).

⁹ »Offender Profiling« oder kurz »Profiling« sind die ursprünglichen angloamerikanischen Bezeichnungen für die eingedeutschten Bezeichnungen »Täterprofiling« (= Tätigkeit) oder »Täterprofil« (= Endprodukt).

⁵ Ausführlich zu diesem und weiteren amerikanischen Verfahren s. Hoffmann, ► Kap. 4, in diesem Band; Hoffmann u. Musolff 2000.

⁶ Der vom FBI später bevorzugte Begriff »Criminal Investigative Analysis« sollte ebenfalls als Oberbegriff für die weiteren Verfahren verstanden werden. Weitere internationale Begriffe wie »Crime Analysis« oder »Case Analysis« existieren.

... ein unbekannter (!) Täter hinsichtlich seiner Persönlichkeits- und Verhaltensmerkmale so beschrieben wird, dass er von anderen Personen signifikant zu unterscheiden ist. Das Täterprofil ist eine fallanalytisch hergeleitete Tätertyp-Hypothese. (Dern 2000, S. 538)

! Allgemein versucht man mit einem Täterprofil Aussagen zu machen etwa über Anzahl der Täter, Geschlecht, Alter, Familienstand, Lebensraum/Wohnort, Ausbildung, Beruf, Mobilität, mentaler Typus, Umgang mit Autoritäten, Vorstrafen, Gewohnheiten/Freizeitaktivitäten, Erscheinungsbild und prä- und post-delinquentes Verhalten. Ein Täterprofil sollte nur bei ausreichend vorhandenen objektiven Daten erstellt werden und seine Rekonstruktion ist generell unsicherer und spekulativer als eine Tathergangsanalyse, die aufgrund der Datenlage relativ genau rekonstruiert werden kann. Entsprechend werden eine derartige Persönlichkeitsbeschreibung sowie ihr Einsatz vorab genau geprüft. Aus Gründen der Seriosität sollte ein Profil ebenfalls nur bei einem unbekannten Täter gemacht werden. Es dient nicht zur Überführung eines Tatverdächtigen, bei dem die Beweismittel augenblicklich nicht ausreichen.

Da in den Medien und der Öffentlichkeit dieser Teilaspekt Täterprofilierung häufig als die zentrale Tätigkeit des Profilers gesehen wird, sind die in diesem Bereich tätigen Praktiker zunehmend bemüht, die Komplexität der Verfahren nicht von diesem einseitigen Bild vereinnahmen zu lassen. Des Weiteren werden mittlerweile auch zu isolierten Fragestellungen einzelne fallanalytische Verfahren bemüht. Es ist nicht nötig, immer das ganze Programm anwenden zu müssen.

1.1.2 Der Forschungskontext der Fallanalyse

Im Forschungsgebiet der Fallanalyse wird aufgrund der Vielgestaltigkeit des Feldes und den praktischen Anforderungen eklektizistisch vorgegangen, d.h. alle Theorien, Methoden und Modelle aus den Disziplinen, die Erfolg versprechend für die Arbeit sind, werden verwendet und evtl. für den jeweiligen

Bedarf modifiziert. Zu den Verfahrensweisen, die heute vermehrt mit einfließen, gehören z.B. umfangreiche sozialwissenschaftliche Methoden (hier v.a. qualitative und quantitative Analyseverfahren), Kenntnisse aus der Soziologie, Rechtsmedizin, Psychologie, Psychiatrie, Kriminologie, Kriminalistik und den Naturwissenschaften¹⁰. Da gegenwärtig die einzelnen Institute national und international einen regen Austausch pflegen, bemüht man sich zunehmend um Transparenz und Vermittelbarkeit der Ansätze. Die Kooperation hat außerdem den Vorteil, dass nicht alles neu gedacht und entwickelt werden muss und dass Länder mit geringen Bevölkerungszahlen, in denen beispielsweise Tötungsdelikte nur selten auftreten, von den Erfahrungen und dem Methodenrepertoire anderer Staaten profitieren.

Trotz der Konzept- und Methodenvielfalt haben sich einige der internationalen fallanalytischen Einrichtungen, wie noch gezeigt wird, in ihren Arbeitsweisen auf eine spezifische Richtung festgelegt (BKA 1998). Mit unterschiedlicher Gewichtung werden qualitativ-ganzheitliche, quantitative-empirisch abgesicherte, verhaltensorientierte, theoriegeleitete, intuitive, interpretierende oder eher pragmatische Verfahren eingesetzt (Baurmann 1998b). Ihre Auswahl ist zum einen abhängig von dem gewählten Deliktsfeld, da beispielsweise ein dynamisches Geschehen, sprich eine laufende Geiselnahme oder Erpressung in aller Regel andere Anforderungen an Analysemethoden zur Unterstützung der Ermittlungen stellt, als an ein abgeschlossenes Szenario, etwa an eine vollendete Tötung. Zum anderen spielt der Entwicklungskontext eine wichtige Rolle: Die Spannweite der Vorgehensweisen reicht von einer pragmatischen und stark an der Polizeipraxis orientierten Haltung, wie etwa die Analysemethoden des US-amerikanischen FBI und die der »National Crime and Operations Faculty« in Großbritannien, bis hin zu einem mehr wissenschaftlich-forschend ausgerichteten Ansatz, wie den der britischen »Investigative Psychology Unit« in Liverpool.

Wenige Gruppen – und dazu gehört die Forschergruppe des BKA – arbeiten aktuell nach einem Werkzeugkasten-Prinzip: Die Auswahl der einsetzbaren Methoden aus dem Handwerkskoffer richtet

¹⁰ Ausführlich zu den internationalen Methoden, Techniken, Theorien und Modellen s. Hoffmann, ► Kap. 4, in diesem Band.

sich nach der Deliktspezifität, die individuelle Problemstellung des Falls gibt die mögliche Strategie vor. Das Gesamtkonzept des BKA besteht dabei aus zwei Bereichen, dem genuin fallanalytischen Methodenset und den diversen computerunterstützten Verfahren (BKA 1999). Jahrelange Forschungen, ein international fruchtbarer Austausch, das Erstellen einer Vielzahl von Fallanalysen und ihre empirisch-wissenschaftliche Begleitung sowie eine fallbegleitende Beratung in der Polizeipraxis haben zu diesem Pool an Instrumenten geführt. Die Suche nach neuen, erfolgreichen Verfahren und Deliktsbereichen, für welche sich die Methoden der Fallanalyse noch eignen können, kennzeichnet die Situation (Baurmann 1998b; Hoffmann u. Musolff 2000). Entsprechend wird beim BKA und in den LKA's mittlerweile auch in den Gebieten Computerkriminalität, Rechtsradikalismus und Sprengstoffanschläge gearbeitet. Andere Einheiten, beispielsweise in England, erforschen den Nutzen einiger Strategien im Bereich Wohnungseinbruch oder weitere Institutionen in den USA, Großbritannien oder Deutschland widmen sich der Brandstiftung.¹¹

Als eine sehr effektive Vorgehensweise in der Verbrechensanalyse gilt der Team-Ansatz.

Einige Einrichtungen, wie etwa in Dänemark, Niederlande, Schweden und das BKA in Deutschland machen sich bei ihren Analysen den Vorteil einer Kleingruppe zunutze. So zeigt sich etwa bei der Rekonstruktion eines Tatgeschehens der Gewinn der Teamarbeit durch die Generierung vieler kreativer, konventioneller und unkonventioneller Hypothesen. In Übereinstimmung mit den vorliegenden Fakten und Informationen liegt dann eine Reihe von Ableitungen zur Beleuchtung des Tatgeschehens aus verschiedenen Perspektiven vor, die in der fortlaufenden Analyse einer Verifikation bzw. Falsifikation unterzogen werden. Allein schon durch das explizite Formulieren und Begründen von Hypothesen innerhalb der Gruppe kommen bemerkenswerte Ergebnisse zustande.¹²

Für alle Institute und ihre Verfahren gilt gleichermaßen, dass sie auf ein Mindestmaß an Informationen zur Analyse eines Tathergangs angewie-

sen sind. Generell sehen die meisten Einrichtungen ihr Angebot im Sinne einer Dienstleistung und werden nur auf Ersuchen von polizeilichen Dienststellen tätig. Denn fallanalytische Verfahren ersetzen nicht die normale Ermittlungsarbeit, die fallbegleitende Beratung hat vielmehr eine eindeutig ergänzende und unterstützende Funktion. Entsprechend werden Kriminalbeamte der sachbearbeitenden Dienststelle bspw. in Deutschland in den fallanalytischen Arbeitsprozess miteinbezogen und bleiben verantwortlich für den Fortgang der Ermittlung sowie der produktiven Umsetzung bzw. Nichtrealisierung der erarbeiteten fallanalytischen Ergebnisse (Dern 2000). Dass es sich bei den Ergebnissen grundsätzlich um Wahrscheinlichkeitsaussagen handelt und es kaum sicheres Wissen gibt, wird dabei stets nachdrücklich betont. Ein detailliertes Protokoll über die einzelnen Arbeitsschritte und den Schlussfolgerungen, macht den Entscheidungsweg transparent und mögliche Unsicherheiten konkret erkennbar. Werden weitere objektive Falldaten im Laufe einer Ermittlung bekannt, ändern sich möglicherweise die Resultate der Fallanalyse und ebenfalls die Täter einschätzungen.

1.1.3 Anwendungsbereiche

Die große Bandbreite der Deliktsfelder, die gegenwärtig bei polizeilichen Ermittlungen mit fallanalytischen Verfahren unterstützt werden, wurde oben genannt. Welche Bereiche mit welchen Methoden ökonomisch am sinnvollsten abgedeckt werden können, wird derzeit noch geklärt. Da sich alle Methoden auf sichtbares oder rekonstruierbares Täterverhalten stützen, stoßen sie zwangsläufig bei Deliktformen, in denen wenig individueller Handlungsspielraum gegeben ist oder bei Fällen, in denen kaum spezifisches Verhalten des Täters zu erkennen ist, an ihre Grenzen. Das gilt etwa bei Verbrechen im Bereich der organisierten Kriminalität oder wenn das Opfer aus einer Gruppe mit sehr hohem Risiko stammt.

Der Einsatz von Fallanalysen erfolgt nicht nur bei aktuell laufenden Ermittlungen. In der Hoffnung, neue Ansätze zur Aufklärung zu finden, können auch länger zurückliegende Fälle analysiert werden (»Cold Case Management«). Neben einer Unterstützung der Ermittlungstätigkeit spielt seit kurzem die Analyse

¹¹ Vgl. Hoffmann, ► Kap. 13, in diesem Band.

¹² Vgl. Qualitätsstandards der Fallanalyse, BKA, Stand Juni 2003, nachzulesen unter http://www.bka.de/lageberichte/weitere/ofa_qualitaetsstandards.pdf.

des Täterverhaltens in der Beweisführung ebenso eine Rolle.

Erstmalige Erfahrungen wurden in Deutschland 1997 in einem Strafprozess gemacht, als eine Tathergangsanalyse zur Frage angefertigt wurde, ob ein mutmaßlicher dreifacher Vergewaltiger auch für die Tötung einer Prostituierten zusätzlich verantwortlich sein könnte. Die Analyse und Interpretation des Täterverhaltens in diesem Aufgabenbereich macht deutlich, dass der polizeiliche Fallanalytiker auch als Sachverständiger zukünftig eine Rolle spielen wird.¹³ Das »Personality Assessment« (Ault u. Hazelwood 1995) und die »Tatserienanalyse« sind ebenfalls Verfahren, welche sowohl während der Ermittlung als auch vor Gericht zum Einsatz kommen können.

Während man beim »Personality Assessment« versucht, aufgrund der Verbrechensanalyse die Wahrscheinlichkeit einzuschätzen, mit der ein Tatverdächtiger als Urheber der Tat in Frage kommt, wird bei der Tatserienanalyse untersucht, ob anhand identifizierter spezifischer Tatmuster eine Reihe von Delikten einem oder verschiedenen Tätern zuzuordnen sind oder ob möglicherweise ein so genannter Trittbrettfahrer beteiligt ist. Mit dem Begriff »Proaktive Strategien« werden die Methoden bezeichnet, mit denen bestimmte Informationen gezielt in der Öffentlichkeit lanciert werden, um den unbekannten Täter zu erreichen. Das können etwa Pressemitteilungen oder arrangierte Medienauftritte von Angehörigen sein, die den mutmaßlichen Täter zu gewünschten Reaktionen provozieren oder von unerwünschten Handlungen abhalten sollen.

Ebenfalls Einzug gehalten haben fallanalytische Verfahren im Bereich der Vernehmungen. Dabei bilden die aus dem Tatverhalten abgeleiteten Hypothesen über die Persönlichkeit des Täters Anhaltspunkte für eine mögliche Strategie der Vernehmung. Das gilt sowohl für das Verhör mit einem Tatverdächtigen, um beispielsweise Informationen über Persönlichkeitsstruktur, Charakteristika seines Aus sageverhaltens und Einschätzung seiner Gefährlichkeit zu erhalten und die Wahrscheinlichkeit seiner Täterschaft zu ermitteln oder ihn – falls zu-

treffend – gar zu einem Geständnis zu ermutigen. Aber auch für die Befragung von Zeugen eignen sich die Erkenntnisse der Fallanalyse, etwa ob es sich möglicherweise doch um den Täter oder einen Mittäter handelt.¹⁴ Des Weiteren wurden ebenfalls Strategien zur Opferbefragung entwickelt, um möglichst schonend Hinweise von Vergewaltigungsopfern, Kindern etc. zu erhalten, die relevant für eine Fallanalyse oder Täterprofil sein könnten.

Wesentlich für den wissenschaftlichen Umgang und eine Akzeptanz ist die regelmäßige Evaluation der Qualität fallanalytischer Verfahren. Die Güte der Theorien und Methoden lässt sich in der Regel erst in der praktischen Anwendung nach der Festnahme eines Täters untersuchen, etwa wie umfassend und treffsicher die Vorhersagen mit den tatsächlichen Gegebenheiten und dem Täterbild übereinstimmen. Hierzu gehört auch die Einschätzung der (ökonomischen) Wirksamkeit für bestimmte Zielsetzungen und Zielgruppen. Entsprechend wurden und werden international Evaluationsstudien zu unterschiedlichen Fragestellungen z. T. in den Instituten selbst durchgeführt, andere werden extern, etwa an Universitäten vergeben. Wiederholte Prüfungen beim US-amerikanischen FBI und in Großbritannien belegen, dass sich die Genauigkeit der Voraussage in der Zwischenzeit verbessert hat und mittlerweile im Durchschnitt zwischen 70 und 80 % liegt (Gudjonsson u. Copson 1997; Canter u. Heritage 1990). Auch das BKA stellt in seinen eigenen Erhebungen dar, dass es nach einer Gewichtung der Ergebnisse¹⁵ innerhalb der Tathergangsanalyse eine Trefferquote von 90,3%–92,8%, bei Täterprofilen zwischen 81,0%–88,1% erreicht.¹⁶ Andere Studien dagegen beschäftigen sich mit der Zufriedenheit und dem praktischen Nutzen der Beratungsleistungen der fallanalytischen Spezialisten für die sachbearbeitenden Dienststellen (Copson 1995; Van den Eshof u. Schippers 1998).¹⁷ Dabei resultiert die durchweg hohe Zufriedenheit der Nutzer nicht

¹³ Ausführlich zum genannten Gerichtsverfahren und der Problematik des Fallanalytikers im Strafprozess s. Bruns, ► Kap. 12, in diesem Band.

¹⁴ Vgl. hierzu auch Musolff, ► Kap. 6, in diesem Band.

¹⁵ Die Gewichtung wird vorgenommen, weil sowohl einige Aussagen mehr zutreffen als andere als auch manche Aussagen wichtiger für die Ermittlungsarbeit sind als andere.

¹⁶ Die Daten stammen aus einem Vortrag von M.C. Baumann, gehalten im Juni 1999 innerhalb der Kriminologischen Studienwoche am Aufbau- und Kontaktstudium an der Universität Hamburg.

¹⁷ Vgl. hierzu Nagel, ► Kap. 14, in diesem Band.

unbedingt aus der Ergreifung des Täters als unmittelbare Folge auf die Ergebnisse einer Fallanalyse oder eines Täterprofils – was in den seltensten Fällen bisher auch der Fall war –, sondern aus »Nebeneffekten«: So etwa aus der Strukturierung und der neuen Betrachtung eines Verbrechens, dem tieferen Verständnis eines Falles und der Bereitstellung neuer Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten für die Polizeipraxis (Dern 2000). Und die können sehr vielfältig sein, neben der Fallanalyse oder dem Täterprofil ergeben sich auch Hinweise für die weitere Ermittlungsrichtung, den Einsatz von proaktiven Strategien, die Gestaltung von Vernehmungen oder auch für die Gefährlichkeits- und Gefährdungseinschätzungen von Tätern und Opfern.

Seriös durchgeführte Fallanalysen einschließlich Täterprofilierungen sind, wie deutlich wird, komplexe, umfangreiche, mühsame Prozeduren, an die vielfältige Anforderungen gestellt werden. Es handelt sich dabei weder um eine undurchschaubare Geheimwissenschaft noch um eine mysteriöse psychologische Wunderwaffe.

❶ Der prinzipielle Unterschied der Fallanalyse zum herkömmlichen kriminalistischen Vorgehen ist – einfach ausgedrückt – altbewährte Strategien und Erfahrungen, aber auch intuitives Wissen des Kriminalbeamten herauszuarbeiten, weiterzuentwickeln, zu systematisieren, manche Annahmen zu revidieren und daneben interdisziplinäres Wissen explizit zu nutzen und gezielt zu berücksichtigen.

1.2 Geschichte und Aktualität der internationalen Fallanalyse und Täterprofilierung

Seit bald 30 Jahren hält die institutionelle Beschäftigung, begründet durch einige wenige Mitarbeiter der amerikanischen Bundespolizei, mit dem Thema Profiling an. Ansätze, durch die Bildung von Typologien Erklärungen und Nachweise von kriminellem Verhalten aus Persönlichkeitsmerkmalen zu ermöglichen und diese wissenschaftlich zu fundieren, finden sich schon Ende des 19. Jahrhunderts v.a. in der Rechtswissenschaft und Medizin (Lombroso 1886, 1890; Garofalo 1885; Kurella u. Jentsch 1902).

Obwohl das Ziel jener Untersuchungen vordergründig nicht die Täterermittlung war, stand etwa

bei Lombrosos Studien auch die Idee im Raum, der Kriminalpolitik geeignete Mittel zur Bekämpfung und Verhütung von Verbrechen an die Hand zu geben. Äußere biologische Merkmale sollten eine Unterscheidung in Kriminelle und Nicht-Kriminelle ermöglichen und damit im Sinne einer Prävention Täter sogar vor Ausführung ihrer Tat dingfest machen. Andere Forscher, wie beispielsweise Kretschmer folgten dieser Vorstellung einer biologisch-psychologischen Einteilungen der Menschheit und auch er sah eine enge Verbindung zwischen der körperlichen Konstitution und dem Verbrechen (Kretschmer 1977; Landecho 1964). Die Lehre vom »geborenen Verbrecher« und einer biologischen Sichtbarkeit bestimmter Merkmale gilt heute als widerlegt. Dennoch finden sich in den Anfängen der Täterprofilierung Bezugnahmen zu diesen Überlegungen (Brussel 1971; Krivitch u. Olgin 1993; Ressler u. Shachtman 1993). Mit zunehmender Professionalisierung des Profiling verlor dieser biologische Ansatz seine Attraktivität bei der Rekonstruktion eines Täterbildes.

1.2.1 Historische Meilensteine

Erste Frühformen der Täterprofilierung zu datieren ist kein leichtes Unterfangen. Im Rückblick sind anfängliche Bemühungen einzelner Kriminalbeamter oder beauftragter Psychologen und Psychiater, die sich zum Zwecke der Ermittlung meist spektakulärer Serientäter, an einer mehr oder weniger umfassenden psychologischen Charakterisierung des Täters versuchten, zu nennen. Obgleich es sich hier eher um Zufallsfunde in der Geschichte und nicht um ein Vorgehen im Sinne der verwendeten Definitionen oder Begriffe handelt, werden drei bedeutende historische Ereignisse immer wieder in unterschiedlichen Auseinandersetzungen erwähnt. Sie zeigen recht deutlich, dass diese analytische Herangehensweise in verschiedenen Ländern und Disziplinen unabhängig voneinander schon früh Einzug hielt.

In der deutschen Kriminalgeschichte wurde das erste bekannte »Täterprofil« 1930 in einer Sonderausgabe des »Deutschen Kriminalpolizeiblattes«¹⁸ publiziert. Intensive Ermittlungsbemühungen der

¹⁸ Deutsches Kriminalblatt, 3. Jg., 8. 4. 1930, Sondernummer.

Düsseldorfer Mordkommission bei einer Serie von Sexual- und Kapitaldelikten im Jahre 1929 waren bis dahin erfolglos geblieben. Auf über 30 Seiten informierte daraufhin ein Sonderblatt detailliert über sämtliche Tatzusammenhänge, um durch eine breite Veröffentlichung möglicherweise Hinweise von anderen (Polizei-)Behörden zu erhalten. So wurden die jeweiligen Vorgehensweisen des Täters sorgfältig beschrieben, umfangreiche Daten der Opfer genannt, Bildmaterial aus der Rechtsmedizin, von den entwendeten Gegenständen, einer Tatwaffe, Schriftstücken und ein Stadtplan mit den eingezeichneten Tatorten abgebildet. Neben diesen objektiven Tatsachen listete die Sondernummer auch Hypothesen und Rückschlüsse der Düsseldorfer Polizei über den Täter (wie etwa Beruf, Tätigkeit, kommunikative Fähigkeiten), seine Entwicklung (beispielsweise Strafregister oder möglicherweise frühe Auffälligkeiten durch das Quälen von Tieren oder Kindern) und seinem Lebensumfeld (wie Herkunft, Aufenthaltsverhältnisse) auf. Die damaligen Ausführungen erfüllen zweifellos nicht den Standard heutiger methodischer Ansätze, dennoch lassen sich in ihrem Versuch bemerkenswerte Ähnlichkeiten zum Aufbau gegenwärtiger Täterprofile erkennen. Als im Mai 1930 durch einen Zufall der Serienmörder Peter Kürten gefasst wurde, waren zumindest einige Übereinstimmungen in den Charakterisierungen festzustellen.

In den USA wurde 1943 vom Militärgeheimdienst OSS, dem Vorläufer des CIA, ein erstes, außergewöhnliches Täterprofil in Auftrag gegeben.¹⁹ Um politischen Entscheidungsträgern in Washington Anhaltspunkte zur Einschätzung Adolf Hitlers an die Hand zu geben, sollte von dem Psychiater Walter C. Langer unter Mitwirkung weiterer renommierter Forscher eine umfassende psychologische Analyse von Hitler erstellt werden. Seinen Ausführungen legte Langer vielfältige Schriften und Reden von und über Hitler zu Grunde, außerdem berücksichtigte er Aussagen von Personen, die Hitler persönlich kannten. Außergewöhnlich war dieses Täterprofil vor allem, weil es nicht – wie üblich – Vorhersagen über einen unbekannten »Täter« erstellt, sondern eine bekannte Person analysiert wurde. Prägnant und heute noch spannend zu lesen

sind beispielsweise die Prognosen Langers bezüglich Hitlers Verhalten bei einer Niederlage: Von acht Möglichkeiten hielt er die Selbsttötung Hitlers für die wahrscheinlichste.

Als die ersten psychologischen Täterprofile im engeren, kriminalistischen Sinne gelten bis heute die Arbeiten des amerikanischen Psychiaters James Brussel. In einer frühen Veröffentlichung beschrieb Brussel (1971), dass er im Laufe von fast 30 Jahren Hunderte von Kriminalfällen bearbeitet hatte, wobei er sechs mehr oder weniger erfolgreich gelöste Fälle in seinem Werk ausführlich schilderte. Sein berühmtester und in zahlreichen Publikationen am häufigsten zitierter Fall ist der des New Yorker »Mad Bomber« aus den 50er Jahren (vgl. Brussel 1971; Füllgrabe 1993; Canter 1994; Douglas u. Olshaker 1996; Evans 1998; Hoffmann u. Musolf 2000). Das von Brussel erstellte Persönlichkeitsprofil des unbekannten Bombenlegers, der übrigens nur durch einen Zufall ergriffen wurde, erwies sich im Nachhinein in vielen Details als außerordentlich treffsicher. Brussel bemühte sich in seinem Buch, Transparenz in seine Arbeitsweise der psychologischen und psychiatrischen Charakterisierung zu bringen. Dennoch gelingt es ihm nicht, das Bild eines Wahrsagers oder allwissenden Schamanen zu überwinden.

In der Literatur lassen sich vor dem Beginn der ersten institutionalisierten Forschung beim FBI um 1970 noch zahlreiche weitere Beispiele von viel versprechenden aber auch weniger gelungenen Täterprofilierungen finden. Allen anfänglichen psychologischen Charakterisierungen ist gemeinsam, dass die verwendeten Methoden wenig durchschaubar waren, das Vorgehen in der Regel unsystematisch war sowie mit viel implizitem Wissen und kaum empirischen Wissen Profile erstellt wurde. Dabei bleibt der Kritikpunkt der mangelnden Transparenz der Arbeitsweisen z. Tl. bis heute bestehen. Und das nicht nur gegenüber den vereinzelt in den Medien auftretenden, selbst ernannten Profiliern, sondern er wird gelegentlich auch gegenüber mancher wissenschaftlicher Institution geäußert. Wichtige Informationen und konkrete Hinweise über Arbeitsweisen, Methoden und Daten werden trotz zunehmender internationaler Zusammenarbeit zurückgehalten.

¹⁹ Nachzulesen unter <http://www.nizkor.org/hweb/people/h/hitler-adolf/oss-papers/text/pro-file-index.html>

1.2.2 Der amerikanische Vorstoß

Als in den USA Ende der 60er-Jahre kontinuierlich die Aufklärungsquote im Bereich der Tötungsdelikte zurück ging, wurde in den 70er-Jahren von der amerikanischen Bundespolizei FBI die »Behavioural Science Unit (BSU)« gegründet, um diesem neuen Trend gegenzusteuern.

❗ **Nach den Untersuchungen des FBI gab es zwei Gründe für die zunehmende mangelnde Aufklärungsrate von Tötungsdelikten: Einerseits hat sich die Täter-Opfer-Beziehung verändert. So galt, dass der Täter früher zu 90% im Verwandten- oder Freundeskreis zu suchen war, sich aber heute Täter und Opfer einander mehr und mehr gänzlich unbekannt sind (bis in die 80er-Jahren ca. 30% »Fremde«). Andererseits beschrieb das FBI auch ansteigende und in Serie auftretende, so genannte »motivlose« Morde, d.h. anwachsende Tötungsdelikte aus ungeklärten Gründen. Ob diese berichtete Steigerung von Serienmorden – ein Phänomen, das bis heute in zahlreichen Veröffentlichungen in unterschiedlichen Medien zu einem regelrechten »Serienmörder-Boom« in den USA stilisiert wurde – tatsächlich zu verzeichnen ist, wird äußerst kritisch diskutiert und bleibt fraglich (Dern 2000). Dennoch fördern solche gehäuften, spektakulären Berichterstattungen die selektive Wahrnehmung und damit das Unsicherheitsgefühl in der Bevölkerung.**

Vor diesem Hintergrund begann mit der Gründung der BSU, der Abteilung für Verhaltensforschung in Quantico, erstmalig die institutionalisierte und wissenschaftlich untermauerte Erstellung von Tatortanalysen und Täterprofilen. In den nachfolgenden Jahren wurden von den Mitarbeitern zwei zukunftsweisende empirische Studien an überführten Serientätern durchgeführt, um psychologische Modelle, Tätertypologien und Methoden der Täterprofilierung zu entwickeln. Bei einer der Untersuchungen handelte es sich um das legendäre Interviewprojekt – »Criminal Personality Research Project (CPRP)« – von John Douglas und Robert Ressler an 36 Sexualmördern (Hazelwood u. Douglas 1980; Ressler et al. 1988). Eines der Ziele dieses Projektes war die zuvor ermittelte Zweiteilung der Serienmör-

der, einerseits in Täter, die mehr ein planendes Verhalten zeigten (»organized offender«) und andererseits in solche, die eher nicht planende, impulsive Verhaltensweisen demonstrierten (»disorganized offender«), empirisch auszubauen. Dieses Resultat wurde weit über die amerikanischen Grenzen hinaus bekannt. Ein weiteres großes Projekt war eine Studie an 41 Serienvergewaltigern (Hazelwood u. Warren 1989; Hazelwood u. Burgess 1987; Hazelwood 1995). Die Untersuchung baute auf vergangene Modelle über Persönlichkeit und Verhalten von Vergewaltigern auf und ergab eine prototypische vierstufige Typologisierung: Unterschieden wurden dabei je zwei Grundtypen von Motivstrukturen, einerseits zwei Klassen von machtmotivierten Vergewaltigern (»power rapists«) und andererseits zwei Kategorien von wutmotivierten Vergewaltigern (»anger rapists«). Im Gegensatz zu der zweipoligen Einteilung der Serienmörder wurde hier nicht von reinen Tätertypenformen, sondern von Mischformen der Täter ausgegangen. Neben dieser Typisierung modulierte das FBI noch weitere Formen und Unterformen von Sexualtätern.

Beide empirische Untersuchungen der Mitarbeiter der BSU bildeten u.a. die Grundlage für die entwickelten Kategoriensysteme für Serienmörder und Serienvergewaltiger. Noch heute wird in der Forschung und Fachliteratur fortwährend Bezug auf diese Typologien-Modelle genommen und trotz Kritik v.a. an der zweipoligen Serienmörder-Kategorisierung, wird sie leicht modifiziert in einigen Ländern v. a. als Heuristik für die Analyse von Sexualverbrechen für Profiling-Zwecke genutzt.²⁰

Durch hochrangige politische Unterstützung wurde 1984 die Spezialeinheit des FBI verstärkt und das »National Center of the Analysis of Violent Crime (NCAVC)« in der Akademie in Quantico gegründet. Die Arbeiten der BSU wurde durch diese Abteilung in einem größeren Rahmen fortgesetzt, neben anspruchsvolleren Forschungsprojekten, umfangreichen Ausbildungsseminaren wurden unzählige Täterprofile erstellt und erstmalig internationale Anfragen sowie Unterstützungsgesuche bei unlösbaren Mordfällen von ausländischen Polizeibehörden bearbeitet. Hinzu kam die Einrichtung einer Datenbank, dem »Violent Criminal Apprehension Programme (VICAP)«, zur Unterstützung

²⁰ Ausführlich s. Hoffmann, ► Kap. 4, in diesem Band.

bei der Fahndung nach Serienmördern. Als die Datenbank 1985 ihren Betrieb aufnahm, wurde endlich der Wunsch realisiert, gelöste und ungelöste Tötungsdelikte, Informationen über verschwundene Personen und ungeklärte Leichenfunde in unterschiedlichen Bundesstaaten miteinander vergleichen zu können. Dabei werden Verhaltensmuster eines Einzelfalls bezüglich ihrer Übereinstimmungen zu anderen Fällen überprüft, um dadurch einen Täter zu identifizieren oder auch räumlich und zeitlich weit auseinander liegende Tatzusammenhänge zu ermitteln. Zwar hat sich das VICAP-Prinzip in den USA als erfolgreiche Methode bewährt, allerdings ist die Software als benutzerunfreundlich bekannt und es besteht für die einzelnen Polizeidienststellen keine Melde- und Eingabepflicht für die Daten eines Falles. Diese Gründe schränken die Effektivität und die Akzeptanz von VICAP ein, was sich mit den Jahren deutlich an einem relativ geringen Bestand von Täterdaten zeigt.

1991 wurden die Aktivitäten der FBI-Mitarbeiter bezüglich des Profiling durch Einsparungen und durch das Aufkommen anderer Problemfelder reduziert. Zwar unterstützen sie mit ihrem Know-how und dem VICAP-Datenbanksystem weiterhin landesweit die Polizeidienststellen bei der Aufklärung von (Serien-)Tötungsdelikten, der Suche nach vermissten Personen und der Ermittlung bei ungeklärten Leichenfunden, der internationale Beratungsservice und das Ausbildungsprogramm für ausländische Ermittlungsbeamte etwa wurden jedoch gestrichen. Die Forschungsansätze innerhalb der NCAVC²¹ beschäftigten sich im Laufe der letzten Jahre u. a. mit Entführungen und dem mysteriösen Verschwinden von Kindern mit neuen Formen von Gewaltdelikten Jugendlicher, wie etwa dem Phänomen der Schießereien an Schulen.²² Aktuelle Themen sind der Vergleich von Serienmorden und

einfachen Morden (Kraemer et al. 2004) und sexuell motivierte Tötungsdelikte mit alten Frauen als Opfer (Safarik et al. 2002).

1.2.3 ViCLAS – Die kanadische Datenbank für Gewaltverbrecher

Aufbauend auf die vom FBI entwickelte Falldatei VICAP wurde von der kanadischen Polizei eine Nachfolgedatei, die »Violent Crime Linkage Analysis System (ViCLAS)« geschaffen. Als ein zusätzlich effektives Ermittlungs- und Fahndungsinstrument wird diese Datenbank zur Serienzusammenführung im Bereich Tötungs- und sexuelle Gewaltdelikte seit 1995 erfolgreich in Kanada und international derzeit in vielen Ländern angewendet.²³ Mit dieser Datenbank sollen Straftaten von Wiederholungstätern im Bereich der schweren Gewaltkriminalität, die auch räumlich weit voneinander getrennt agieren, wirksam erkannt und schnell zusammengeführt werden. Vor allem durch die Zunahme der Mobilität von Tätern steht man bei regional organisierten Polizeibehörden vor erheblichen Problemen, wenn die Täter Ländergrenzen überschreiten. Durch ihre mehrsprachige Verwendbarkeit, eine verbesserte Benutzerfreundlichkeit und der inhaltlich überzeugenden Konzeption wurde versucht, bei der Entwicklung von ViCLAS die Schwächen von VICAP zu überwinden. Entsprechend der gesteigerten Effizienz und der Bereitschaft der kanadischen Polizei, die Software kostenlos an die Kollegen anderer Staaten weiterzugeben, nimmt die Nachfrage nach dem ViCLAS-Datenbanksystem international zu. Recherchen und Ermittlungen über die Landesgrenzen hinaus sind mit Hilfe dieses Systems teilweise schon möglich.

Neben den Deliktsbereichen Tötungsdelikte und Vermisstenfälle wurden in die ViCLAS-Falldatei zusätzlich die Bereiche Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung und in Deutschland das verdächtige Ansprechen von Kindern und Jugendlichen eingeführt. Generell gilt für eine Datenauf-

²¹ Das NCAVC ist heutzutage in 3 Gebiete unterteilt: 1. Behavioral Analysis Unit (BAU) - East/ West Regions; 2. Child Abduction Serial Murder Investigative Resources Center (CASMIRC); 3. Violent Criminal Apprehension Program (VICAP). Nachzulesen unter <http://www.fbi.gov/programs/cirg/ncavc.htm>.

²² S. beispielsweise »The School Shooter: A Threat Assessment Perspective«, ein Forschungsbericht über eine 2-jährige Studie zur Untersuchung von dieser Form der Kriminalität an amerikanischen Schulen: <http://www.fbi.gov/library.htm>.

²³ In Australien, Belgien, Deutschland, Großbritannien, Niederlande, Österreich, Skandinavien und in verschiedenen Bundesstaaten der USA kommt ViCLAS mittlerweile zum Einsatz, andere Länder wie Polen, Schweiz, Griechenland, Tschechien haben Interesse an der Einführung bekundet.

nahme im ViCLAS-System, dass es zwischen Täter und Opfer keine familiären oder sonstigen Vorbeziehungen gibt, es sei denn, das Verbrechen ist in seinem Verlauf sehr ungewöhnlich. Mit einem umfangreichen Erhebungsbogen werden dann Angaben zum Täter, Opfer, Tatort, zur Dynamik des Angriffs, zum Tatablauf, zur Verwendung von Waffen und evtl. zur Todesursache erfasst. Diese Daten über das Verhalten des Täters – sowohl seine so genannte Handschrift als auch der modus operandi – ermöglichen es, bei einer Recherche festzustellen, ob es sich um einen bereits bekannten, rückfälligen Täter oder um eine Serie von Verbrechen handelt. Der Erfolg der Datenbank ist abhängig von der Qualität und Quantität der Informationen. Das heißt, nur wenn die Daten auf einem hohen kriminalistischen und kriminologischen Niveau sind und Melde- und Eingabepflichten für alle Polizeidienststellen eines Landes gelten, einschließlich der Aufarbeitung vergangener Fälle, funktioniert dieses System effizient. Aus ähnlichen Gründen hat deshalb die AG Kripo²⁴ im Januar 1999 die bundesweite Einführung von ViCLAS bei der deutschen Polizei beschlossen. Der Betrieb wurde im Juli 2000 aufgenommen.²⁵

1.2.4 »Geographical Profiling«

Mit der geographischen Analyse (»Geographical Profiling«), auch kurz Geo Profiling genannt, etablierte sich international eine sehr effektive Methode zur Unterstützung der Ermittlung bei (seriellen) Gewalttatsachen. Ursprünglich im angloamerikanischen Raum entwickelt,²⁶ können bei einer Analyse der räumlichen Bewegung von Tätern, die an mehreren Orten Spuren hinterlassen, Wahrscheinlichkeitsaussagen über ihren jeweiligen Lebensraum gemacht werden (Bundeskriminalamt 1999). Für diese Verfahren gibt es spezielle, aufwendige Soft-

wareanwendungen, die anhand mathematischer Modelle zwischen allen Tatorten und einem möglichen Täterwohntort Wahrscheinlichkeitswerte berechnen und diese sowie einen aufsummierten Endwert in einer zwei- bzw. dreidimensionalen Karte darstellen.

Das Bundeskriminalamt in Wiesbaden verwendet für die geographische Fallanalyse neben einer qualitativen Analyse des Einzelfalls u. a. das kanadische System »Criminal Geographic Targeting (CGT)«, entwickelt durch Dr. Kim Rossmo vom Vancouver Police Department. Hinter dem mathematischen Modell zur Berechnung des möglichen Aufenthalts- oder Wohnortes des Täters sowie der Interpretation der Daten stehen gründliche inhaltliche Überlegungen und Forschungsergebnisse. Beispielsweise ist belegt, dass Tatörtlichkeiten nicht zufällig gewählt werden, sondern ihre Wahl durch Gelegenheit, Motivation, Mobilität und Wahrnehmung des Täters beeinflusst werden. So nehmen – vereinfacht ausgedrückt – kriminelle Aktivitäten eines Täters mit zunehmender Entfernung vom Wohnort grundsätzlich ab. Weiter entfernt zu reisen ist mit mehr Aufwand verbunden, zudem kennt man sich am Wohnort besser aus und ein Täter kann daher validere »Such- und Angriffs-Schablonen« für seine Opfer konstruieren. Diese sowie weitere Erkenntnisse, bedeutsam dabei ist etwa auch die Opferauswahl bzw. das Opferbild des Täters, fließen in die Auslegung der Daten mit ein.

Eine geographische Analyse wird nur bei einem bestimmten Minimum von vorhandenen Daten durchgeführt. Als ermittlungsunterstützende Technik für die Polizei ermöglichen die Wahrscheinlichkeitsaussagen aus dem Geo Profiling eine Fokussierung der Ermittlungsaktivitäten, Prioritäten unter geographischen Gesichtspunkten zu setzen etwa bei der Überprüfung von Verdächtigen und eine Konzentration des polizeilichen Kräfteinsatzes auf jene Regionen, in denen am ehesten mit einer Täteraktivität zu rechnen ist.²⁷

²⁴ Arbeitsgemeinschaft der Leiter der Landeskriminalämter und des Bundeskriminalamts.

²⁵ Ausführlich zur praktischen Vorgehensweise und theoretischen Konzeption s. Nagel, ► Kap.14, in diesem Band; Nagel u. Horn 1998; Baurmann 1999; Hoffmann u. Musolf 2000.

²⁶ Forschung und Softwareentwicklungen gibt es sowohl in Großbritannien (Universität of Liverpool, Abteilung f. Ermittlungspsychologie) als auch in Kanada (Vancouver Police Department; vgl. Rossmo 2000).

²⁷ Ausführlich zum Thema »Geographic Profiling« s. Mokros u. Schinke, ► Kap. 10, in diesem Band.

1.2.5 Europäische Entwicklungen

Die Entwicklungen in Deutschland, Österreich, Großbritannien, den Niederlanden, Dänemark, Schweden und Finnland waren v. a. zu Beginn oftmals von den amerikanischen Ideen und Vorstellungen geprägt. Zunächst hatten Polizeidienststellen einzelner Länder den Service des FBI in Anspruch genommen und um Mithilfe bei ungeklärten, bizarren Mordfällen gebeten.²⁸ Allmählich ließen sich dann Kriminalbeamte aus verschiedenen Nationen beim FBI fortbilden, um diese Methoden in den eigenen Reihen bekannt zu machen. Heutzutage haben einige Länder aufbauend auf den Forschungen des FBI, andere aber auch eigenständig zahlreiche Methoden, Modelle und Verfahren der Fallanalyse und Täterprofilierung entwickelt (Vick 1998).

Niederländische und österreichische Entwicklungen

Der eigentliche Durchbruch in Europa gelang 1991, als das Kriminalpolizeiliche Recherche- und Informationszentrum (CRI) der Niederlande und etwas später, 1993, der Wiener Polizeipsychologe Thomas Müller, Begründer des Kriminalpsychologischen Dienst (KPsD) im österreichischen Bundesministerium, die Methoden des FBI einführten. Sowohl ein niederländischer Kriminalbeamter als auch der Österreicher Thomas Müller bildeten sich intensiv beim FBI in Quantico auf dem Gebiet der Täterprofilierung und der Tatortanalyse fort. Während Müller 1994 mit der wissenschaftlichen Forschungsarbeit »IMAGO 300«²⁹ begann die amerikanischen Ergebnisse und Erfahrungen für den europäischen Raum zu adaptieren, evaluierte das niederländische Studienzentrum Kriminalität und Rechtshandhabung (NISCALE) in Leiden Anfang der 90er Jahre die Leistung der 2-jährigen Tätigkeiten ihres »Profiling Teams« (Van den Eshof u. Schippers 1998). Anfängliche Skepsis, ob sich ein in den USA entwickeltes Projekt aufgrund soziokultureller Unterschiede

in europäische Länder übertragen lässt, konnte mit diesen Studien im Großen und Ganzen ausgeräumt werden. Die Einrichtungen beider Länder, aber auch Untersuchungen weiterer Nationen beurteilten die amerikanischen Vorgehensweisen sowie Erfahrungen als sehr nutzbringend und Erfolg versprechend. Zunehmend wurden die Kenntnisse verwendet, um diese Modelle und Techniken für eigene Problemstellungen und Bedürfnisse weiterzuentwickeln.

Thomas Müller, bekannt und medienberühmt u. a. durch seine Aktivitäten im Fall des Bombenbauers Franz Fuchs³⁰ sowie seine in Zusammenarbeit mit dem FBI entstandenen Analysen im Fall Jack Unterwiesing (Müller 1998), begann durch Vorträge bei der Polizei und anderen Einrichtungen die Methoden der Tatortanalyse und Täterprofilierung des FBI in Deutschland bundesweit Mitte der 90er-Jahre publik zu machen (Nagel u. Horn 1998). In den folgenden Jahren wurden einige Kriminalbeamte beim Kriminalpsychologischen Dienst in Wien ausgebildet. Außerdem wurde Müller zu einigen spektakulären Fällen in Deutschland hinzugezogen, um durch seine Analysen die Ermittlungsarbeit der Polizei zu unterstützen. Erstmals in der Bundesrepublik trat der Österreicher dann in den Jahren 1997 vor dem Landgericht Nürnberg-Fürth und 2000 vor dem Landgericht Berlin auch als Sachverständiger im Strafprozess auf.³¹ Damit flossen fallanalytische Erkenntnisse in der Bundesrepublik zum ersten Mal im Rahmen einer Beweisführung vor Gericht ein.

Profiling-Ansätze in Großbritannien

In Großbritannien sind heutzutage mehrere institutionelle Forschungseinrichtungen fest etabliert: Die wissenschaftliche Abteilung für Ermittlungspsycho-

²⁸ In Deutschland bspw. wurde bei einem Tötungsdelikt 1984 in Baden-Württemberg auf Anfrage der zuständigen Polizeibehörde beim FBI das erste Täterprofil erstellt; ausführlich s. Hoffmann, ► Kap. 13, in diesem Band.

²⁹ Für diese Replikationsstudie wurden im Zeitraum zwischen 1975 bis 1995 alle österreichischen sexuellen Tötungsdelikte statistisch ausgewertet (Müller 1998; Hoffmann u. Musloff 2000).

³⁰ Franz Fuchs hatte von 1993 bis zu seiner Festnahme 1997 unter dem Pseudonym »Bajuwariische Befreiungsfront« zahlreiche Bombenanschläge in Österreich verübt, die 4 Menschenleben und 13 Verletzte forderten. Journalisten veröffentlichten daraufhin als proaktive Strategie einen Zeitschriftenband unter dem Titel »Der Briefbomber ist unter uns« (Grassl-Kosa u. Steiner 1996) mit einer Täteranalyse von Müller. Als Fuchs festgenommen wurde, erwies sich Müllers Profil nahezu in allen Details als außerordentlich treffsicher (Hoffmann u. Musloff 2000; Hoffmann, ► Kap. 13, in diesem Band).

³¹ Ausführlich zum Prozess vor der Jugendkammer des Landgerichts Nürnberg-Fürth s. Bruns, ► Kap. 12, in diesem Band.

logie (IPU = Investigative Psychology Unit) seit etwa Mitte der 90er-Jahre an der Universität in Liverpool³² und das 1993 eingerichtete Projekt »Offender Profiling Research Programm« der »Home Office Police Research Group« der britischen Polizei. Eine 1996 gegründete zentrale Organisation »National Crime Faculty« – heute National Crime and Operations Faculty – kanalisiert inzwischen die Tätigkeiten der Polizeiforschungsgruppe des Innenministeriums. Als Schnittstelle zwischen Forschung und Praxis werden hier Methoden und Ausbildungsmaßnahmen für die Verbrechensbekämpfung und Ermittlungsarbeit festlegt und umgesetzt. So werden beispielsweise eigene Forschungen durchgeführt, wissenschaftliche Projekte im Land gesichtet sowie ihre Ergebnisse für die eigene Anwendung geprüft. Geführt werden Listen von anerkannten Profilern und Wissenschaftlern, um auf Anfrage ein speziell zusammengesetztes Expertenteam zur Unterstützung laufender Ermittlungen bereit zu stellen. Eine nationale Datenbank mit relevanten Informationen wird gepflegt und auch eigene Fallanalysen werden durchgeführt (Wells u. West 1998).

Der Lehrstuhl für Ermittlungspsychologie an der britischen Universität Liverpool vertritt einen konsequenten empirischen, theoriegeleiteten, streng verhaltensorientierten Ansatz. Neben aufwendigen statistischen Methoden bilden zahlreiche Konzepte aus der Psychologie, etwa aus der kognitiven Theorie, Persönlichkeitstheorie, Verhaltens- und Sozialpsychologie eine wichtige Grundlage für die ausgefeilten wissenschaftlichen Untersuchungen (Alison u. Salfati 1998; Hoffmann u. Musolf 2000; Mokros, ► Kap. 7, in diesem Band). Als ein großer Verdienst der Forschungsgruppe um Prof. David Canter ist das Aufzeigen des erheblichen Potenzials systematischer Untersuchungen und statistischer Verfahren

für das Profiling zu sehen. Mit Hilfe umfangreicher Archivdaten abgeschlossener Fälle wurden neben vielen anderen Verfahren bevorzugt Methoden aus dem Bereich der Facettentheorie angewendet. Mit diesem sehr komplexen statistischem Vorgehen untersuchten die britischen Wissenschaftler u. a. die bei Serienvergewaltigern gemeinsam auftretenden Verhaltensweisen (Canter et al. 1989). Mit den fünf ermittelten Verhaltensfacetten (»intimacy«, »sexuality«, »criminality«, »violence« und »impersonal«) wurde eine Unterscheidung zwischen verschiedenen Tätertypen von Vergewaltigern anhand ihres Tatverhaltens möglich: Zum Beispiel die Gruppe der Vergewaltiger, die versuchen eine Intimität herzustellen indem sie das Opfer zu küssen versuchen oder es nach persönlichen Dingen fragen (»intimacy«) oder die Täter, deren Gebaren gegenüber dem Opfer rigoroser und entschiedener ist, indem sie fesseln, knebeln oder eine Waffe verwenden (»criminality«). Sind die verschiedenen Verhaltensthemen erst einmal identifiziert, lassen sich nachfolgende Forschungsarbeiten anschließen und die Ergebnisse vertiefen, beispielsweise wie diese psychologischen Dimensionen mit weiteren Persönlichkeits- und Hintergrundmerkmalen (etwa Alter, Vorstrafen, Erfahrungen) von Tätern in Verbindung stehen.³³

In zahlreichen kumulierenden Forschungsarbeiten gelang es Täterverhalten und Tatmuster zu analysieren und nachvollziehbar zu machen (vgl. Canter u. Heritage 1990; Canter et al. 1991; Canter 1995). Es wurden beispielsweise Tötungsdelikte und Erpresserbriefe untersucht, aber auch das geographische Verhalten von Tätern, um nur einige Projekte zu nennen (Salfati u. Canter 1999; Salfati 2000; Hoffmann u. Musolf 2000; Mokros, ► Kap. 7, in diesem Band). Hinter all den Forschungen steht die Idee, dass kriminelle Handlungen eine Art interpersonaler Transaktion beinhalten. Das heißt, die Art des Umgangs mit dem Opfer und das Verhalten des Täters am Tatort stehen in einem direkten Verhältnis zu seiner generellen Interaktionsweise mit der Umwelt. Aufgrund dieses Prinzips der Verhaltenskonsistenz in unterschiedlichen Situationen lassen sich Rückschlüsse von kriminellen Handlungen auf nicht-kriminelle Verhaltensweisen

³² Ursprünglich wurde von Prof. David Canter und einigen Mitarbeitern Ende der 80er-Jahre an der University of Surrey in Guildford ein Forschungsteam eingerichtet, um systematisch Modelle und Techniken zur Täterprofilierung zu entwickeln. Grundlage war eine schon länger andauernde, intensive Kooperation zwischen Canter und der britischen Polizei. So wurde anfänglich der Kurs Ermittlungspsychologie an der Universität eingeführt, der inzwischen an mehreren britischen Hochschulen gelehrt wird. Der einjährige Studiengang kann sowohl von Polizeibeamten als auch von Studenten absolviert werden; vgl. <http://www.liv.ac.uk/InvestigativePsychology/index.html>.

³³ Mehr zu dieser Studie findet sich bei Mokros, ► Kap. 7, in diesem Band.

ziehen. Dabei werden v. a. drei Bereiche unterschieden (Alison u. Salfati 1998):

- Der interpersonelle Stil (der persönliche Umgang mit anderen Menschen im Alltag),
- die kognitiven Fähigkeiten (die angewendeten spezifischen Fertigkeiten und Kenntnisse des Täters bei der Tatausführung) und
- seine kriminelle Entwicklung (das Verhalten des Täters gemessen an seinen vorherigen Erfahrungen mit kriminellen Handlungen).

Der präferierte streng statistische Ansatz der »Investigative Psychology« hat zu vielen interessanten und manchmal auch überraschenden Ergebnissen geführt, dennoch sollten auch kritische Überlegungen gegenüber den Schwächen rein wissenschaftlich empirischer Verfahren bedacht werden. Aus diesen Gründen hat die universitäre Forschungsgruppe ihre streng statistische Vorgehensweise zur Identifizierung von unbekannten Tätern durch qualitative Überlegungen und Verfahren erweitert. So werden etwa forensische Interviews zur Entwicklung von Heuristiken, Untersuchungen zur häuslichen Gewalt oder auch psychologische Beratungen bei der Ermittlungsarbeit durchgeführt (vgl. Alison 2005).

Methoden der Fallanalyse in Deutschland

In Deutschland lassen sich zunächst grob drei getrennte Entwicklungen beschreiben: Die Forschungen beim Bundeskriminalamt in Wiesbaden, die Entwicklungen im Polizeipräsidium München und die in Ostdeutschland zum Einsatz gekommene Versionsbildung. Heutzutage arbeiten die diversen polizeilichen Einrichtungen gut zusammen und pflegen einen Austausch über ihre Theorien und Modelle im Rahmen der Fortbildungen der Fallanalytiker. Doch auch außerhalb dieser Institutionen gibt es vereinzelt Beiträge, die die fachliche Diskussion anstoßen und voranbringen (vgl. z. B. Harbort 1997, 1998, 1999).

Eine umfassende kriminalistisch-kriminologische Polizeiforschung im Bundeskriminalamt (BKA) Wiesbaden etablierte sich ab Mitte der 70er-Jahre und begann zu dieser Zeit vielfältige Themengebiete zu untersuchen. Erste Aktivitäten bezüglich einer Recherche nach Profiling-Methoden werden Ende der 80er-, Anfang der 90er-Jahre datiert (Baurmann 1999; Vick 1998). Mit der Gründung der Projektgruppe »Kriminalistisch-kriminologische For-

schungsgruppe (KKF)« begannen die Forschungen 1993 dann in einem breiten, offiziellen Rahmen.

Auftrag an die Projektgruppe war, Methoden der Fallanalyse unter der Berücksichtigung der Täterprofilierung zu entwickeln, sie als Beratungssystem umzusetzen, zu testen und ggf. auf verschiedene phänomenologische Anwendungsbeispiele zu übertragen. (Vick 1998, S. 11)

Um international Doppelforschung und das Aufkommen von Konkurrenz sowie einen destruktiven Wettbewerb zu vermeiden wurden statt der in anderen Ländern untersuchten Deliktsbereiche »Tötungs- und sexuell motivierte Gewaltdelikte« zur Erschließung fallanalytischer Verfahren als neue Bereiche »Erpressung und erpresserischer Menschenraub« gewählt.

Das KKF-Projekt wurde in eine Forschungs- und in eine Anwendungsphase unterteilt. In den ersten Jahren der so genannten Forschungsphase entwickelten die Mitarbeiter zahlreiche Methoden und sammelten Daten. Grundlage waren u.a. retrograde Rekonstruktionen und Auswertungen bereits gelöster Kriminalfälle aus den neu gewählten Deliktsbereichen, nationale und internationale kriminalistische und kriminologische Forschungsarbeiten und Erfahrungen, aber v. a. auch die Anwendung von Verfahren aus dem sozialwissenschaftlichen Methodenrepertoire. Die Mitarbeiter der Projektgruppe legten von Anfang an in zweifacher Hinsicht Wert auf eine ganzheitliche Herangehensweise: Einerseits sollten sich bei einer Fallanalyse alle bekannten und objektiven Täter-, Opfer- und Falldaten zu einem inhaltlich homogenen Bild zusammenfügen, andererseits sollte sich aus dem entstandenen Bild mehr ableiten lassen, als das schon objektiv Erkennbare, ganz im Sinne des Satzes aus der gestalttherapeutischen Schule: »Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile«. Zentral ist die sequenzielle Rekonstruktion des Tatherganges mit dem Ziel, den Ablauf des Einzelfalls sowie die Interaktion zwischen Täter und Opfer umfassend zu verstehen. Daraus lassen sich anschließend Schlüsse für die Aufklärung des Verbrechens ziehen. In der darauf folgenden Anwendungsphase wurden die Ergebnisse und Erkenntnisse in die Praxis transportiert und aktuell laufende Fälle aus unterschiedlichen Deliktgruppen schwerwiegender Straftaten analysiert.

Nach einer Laufzeit von 5 Jahren endete 1998 das KKF-Projekt und die Methoden, Modelle und Ergebnisse wurden übergangslos in das Arbeitsgebiet Operative Fallanalyse beim BKA integriert.

In den letzten Jahren ist das BKA zunehmend in Forschungsprojekten aktiv, bspw. zu den Themen Vorstrafen (Straub und Witt 2002) und geographisches Verhalten (Dern et al. 2004; siehe auch Homepage vom BKA).

- ❗ Unter dem bundesweiten Gesamtkonzept Operative Fallanalyse werden die kriminalistischen und kriminologischen Arbeitsmethoden in zwei Gruppen zusammengefasst und als Dienstleistung des BKA den ermittelnden Dienststellen zur Unterstützung angeboten:**
- (a) die fallanalytischen Verfahren und**
 - (b) die Computerunterstützungen.**

Die Gruppe der fallanalytischen Verfahren beinhaltet die Durchführung von Fallanalysen bei Tötungs- und sexuellen Gewaltdelikten, bei Erpressung und erpresserischem Menschenraub und möglicherweise, bei ausreichender Datenlage, das Erstellen von Täterprofilen bei den genannten Deliktgruppen. Die Gruppe der Computerunterstützungen beinhaltet derzeit drei Datenbank- bzw. Analysesysteme: ViCLAS (Datenbanksystem zur Zusammenführung von Tat-Tat- und Tat-Täter-Zusammenhängen), GEOFAS (Geographisches Fallanalyzesystem) und ESPE (Experten- und Spezialistendatei).³⁴

Sukzessiv begann bundesweit die Gründung bzw. der Ausbau von OFA-Arbeitsschwerpunkten. Inzwischen sind in 16 Landeskriminalämtern (in Bayern beim Polizeipräsidium München) OFA-Dienststellen eingerichtet. Diese arbeiten mit dem Ziel, die fallbearbeitenden Dienststellen im eigenen Bundesland mit Know-how und den neuen Verfahren der Fallanalyse sowie dem kanadischen Datenbanksystem ViCLAS zu unterstützen. Da qualifizierte Mitarbeiter benötigt werden, hat die OFA-Einheit des BKA in Zusammenarbeit mit den Bundesländern praxisnahe und anspruchsvolle Aus- und

Fortbildungskonzepte zum »Polizeilichen Fallanalytiker« entwickelt. Die ersten Lehrgänge wurden 1999 beim BKA durchgeführt. Sowohl die sachgerechte Erstellung von Fallanalysen als auch die Eingabe und Recherche bei schwerwiegenden Gewaltdelikten in der ViCLAS-Falldatei ist nach Meinung der Experten nur möglich, wenn die damit betrauten Fachkräfte berufserfahren sind und intensiv fallanalytisch ausgebildet werden (Baurmann 1999; Danner 2000).

Mitte der 90er-Jahre beschäftigten sich Beamte des Münchner Polizeipräsidiiums unabhängig von den Entwicklungen beim BKA mit dem Thema Tatortanalyse, Täterprofil und computerunterstützten kriminalpolizeilichen Auswertungen (Nagel u. Horn 1998; Nagel, ► Kap. 14, in diesem Band). Im Dezember 1995 startete mit der Genehmigung des Ministeriums ein Pilotprojekt »Tatortanalyse/Täterprofil«. Die Mitarbeiter dieser Arbeitsgruppe wurden beim Kriminalpsychologischen Dienst in Wien auf Basis der Täterprofil-Methoden des FBI zu den ersten deutschen »Tatortanalytikern« ausgebildet. Im Rahmen des Projekts wurden anschließend Tathergangsanalysen durchgeführt, Täterprofile erstellt, aber auch individuelle Vernehmungsstrategien entwickelt. Unzufrieden mit den herkömmlichen ermittlungs- und fahndungsunterstützenden Instrumentarien im Bereich schwerer Gewaltkriminalität, beispielsweise mit dem in den 70er-Jahren entwickelten Kriminalpolizeilichen Meldedienstes (KPMd), aber auch anderen Falldateien in Deutschland mit denen Serientaten in den Bereichen der Tötungs- und Sexualdelikte zusammengeführt werden sollen, setzte sich die Gruppe außerdem gründlich mit dem kanadischen ViCLAS-Datenbanksystem auseinander. Im Dezember 1996 begann ViCLAS in München seinen ersten Probelauf und im April 1998 wurde nach einer Weiterbildung die Meldepflicht für die Kriminaldienststellen in ganz Bayern eingeführt, um mit der Erfassung der Daten für das ViCLAS-Datenbanksystem zu beginnen. Mit Einrichtung der OFA im Polizeipräsidium München im Januar 2000 endete zeitgleich das als sehr erfolgreich eingestufte Pilotprojekt.

In der DDR und anderen ehemaligen Ostblockstaaten hat sich eine bestimmte Art fallanalytischer Methoden schon in den 70er Jahren im Einsatz bewährt: Die so genannte kriminalistische Versions-

³⁴ Hier wurde beim BKA eine ESPE-Hotline eingerichtet (»Experten- und Spezialistendatei«), um bei speziellen und akuten Anfragen einzelner Dienststellen Experten- und Spezialwissen zu vermitteln, zu bislang unbekannten Ermittlungsansätzen zu recherchieren und neueste Ermittlungs- und Untersuchungsmethoden bereit zu stellen.

bildung (Strauss u. Ackermann 1984; Wirth et al. 1996; Ackermann et al. 2000). Ihrem Wesen nach sind Versionen Hypothesen, d.h. auf Tatsachen gegründete Vermutungen, Annahmen oder Behauptungen über einen noch nicht bekannten Sachverhalt. Der Ausdruck kriminalistische Versionsbildung bezieht sich auf das besondere Gebiet der Straftatenaufklärung. In den ehemaligen Staaten des Warschauer Paktes wurde darunter der gesamte alltägliche Erkenntnis- und Aufklärungsprozess des Kriminalisten verstanden. Die Theorie der Versionsbildung galt aber auch als eine eigenständige Methode und wesentliche Grundlage für die Planung von Ermittlungen. Dementsprechend wurde sie innerhalb des Gebiets der kriminalistischen Untersuchungsplanung auch an der Humboldt-Universität zu Berlin angewendet und gelehrt. Versionen unterscheiden sich von wissenschaftlichen Hypothesen durch einige anwendungsbezogene Besonderheiten: So sind nicht Erklärungen das Ziel der Untersuchung einer Straftat, sondern die Lösungen akuter Problemstellungen im Sinne einer Aufklärung der Straftat. Dies schließt eine schnelle, wenn nicht sogar die sofortige Überprüfbarkeit der Version in der Praxis ein. Das bedeutet, Versionen müssen sich stets operationalisieren lassen und werden in einem eng begrenzten Zeitraum bestätigt oder widerlegt (Strauss u. Ackermann 1984).

Die ostdeutsche Kriminalistik mit ihrer Versionsbildung ist äußerst ausgereift und es lassen sich durch die Grundanforderungen an die Aufstellung von kriminalistischen Versionen sowie durch ihre Herangehensweise durchaus einige Parallelen etwa zum hermeneutischen Ansatz des BKA entdecken.³⁵ Generell ist die Entwicklung von Hypothesen bzw. Versionen im Hinblick auf das Verstehen eines Verbrechens und damit zur Aufklärung ein unverzichtbarer Prozess. Dass diese altbewährte kriminalistische Grundtugend als solche erkannt und schon frühzeitig innerhalb der breit gefächerten Ausbildung in der ostdeutschen Kriminalistik gefördert und vorangetrieben wurde, ist sicherlich ein großes Verdienst. Die Versionsbildung gilt bei den Kriminalisten, nach ihrer westdeutschen »Entdeckung«, als anerkanntes und fruchtbares Verfahren (Dern 2000). Durch Kooperationen innerhalb der Polizei

werden Elemente dieser Vorgehensweise in kriminalistischen Schulungen auch allgemein vermittelt.³⁶

1.2.6 Einzelkämpfer

In vielen Ländern ist mit dem Profiling – dieser scheinbaren und schillernden Inszenierung von kunstvoller Intuition und Holm'scher Kombinatorik – auch ein Feld für zahlreiche Einzelkämpfer und »selbst ernannte« Profiler entstanden, die außerhalb von Institutionen und in der Regel ohne vorherige Ausbildung Profile von Tätern aus aktuellem Anlass für Polizei und manchmal sogar Medien erstellen. Die Grundlage ihrer Arbeit bildet häufig eine praktische Erfahrung aus der Psychiatrie, Psychologie oder aus dem Polizeidienst sowie Kenntnisse aus selbständiger theoretischer Weiterbildung. Zum Teil handelt es sich dabei um renommierte Experten, die als wertvolle Ratgeber schon zahlreiche Ermittlungen Gewinn bringend unterstützt haben. Teilweise treten aber auch unseriöse, zweifelhafte Profiler auf, die durch ihr Vorgehen u.U. Ermittlungen in eine falsche Richtung lenken sowie vertrauliches kriminalistisches Wissen und kriminaltaktische Methoden veröffentlichen. Durch ihr Handeln können sie den Aufklärungsprozess immens behindern, möglicherweise sogar das Leben von Opfern gefährden. Da ihre Kompetenz nur schwer einschätzbar ist, die Vorgehensweise oft undurchschaubar bleibt und in einigen Fällen sogar kritische Erfahrungen gemacht wurden, begegnen ihnen die Experten aus Forschungseinrichtungen von der Polizei mit zunehmendem Misstrauen. Für die Bevölkerung ist die Qualität der Arbeit dieser Einzelkämpfer nur schwerlich zu überprüfen. Offensichtlich ist wohl erkennbar, dass einige durch ihr Handeln sowohl an dem Mythos weiterstricken als auch das Ansehen und die Akzeptanz fallanalytischer Methoden in Verruf bringen.

Um unseriöse Täterprofilerstellungen zu verhindern, wurden in Deutschland bei der OFA Standards zur Qualitätssicherung im Bereich der Fallanalyse festgelegt. Zu den fachlichen und formalen

³⁵ Ausführlich zur hermeneutischen Vorgehensweise s. M. Soloff, ► Kap. 6, in diesem Band.

³⁶ Ausführliche Darstellungen zur Versionsbildung und ihrer Weiterentwicklung finden sich bei Belitz, ► Kap. 5, und Lack, ► Kap. 15, in diesem Band.

Mindestvoraussetzungen einer Täreinschätzung z. B. bei Tötungsdelikten werden folgende Informationen verlangt: Ausführliche Angaben zu bisher getroffenen polizeilichen Maßnahmen, Auswertungen des Tatortberichts sowie den Tatortfotos und des rechtsmedizinischen Obduktionsberichts einschließlich Obduktionsfotos, Umgebungsfotos plus Luftaufnahmen und Kartenmaterial, ein vollständiger Erhebungsbogen zur Tathergangsanalyse mit den sozialen Daten des Opfers und seines Umfeldes, Analyse des Tatherganges nach den internationalen anerkannten Standards und möglicherweise weitere objektive Daten (Baurmann 1998b; Dern 2000). Aber auch an einen seriösen Fallanalytiker werden in der Bundesrepublik bestimmte Anforderungen gestellt (Dern 1998):

- Mehrjährige Zugehörigkeit zur Exekutive,
- Berufs- und Lebenserfahrung,
- Methodenkenntnis,
- Vertrautheit mit wissenschaftlichen Studien,
- einen fundierten Hintergrund in fallanalytischer Kriminalistik, psychologisches Wissen,
- die Fähigkeit, unentschiedene Situationen und unterschiedliche Hypothesen aushalten zu können (Ambiguitätstoleranz),

um nur einige Kriterien zu nennen (Dern 1998).³⁷

Dennoch gibt es einige z. Tl. bekannte und fachlich auch angesehene Einzelkämpfer auf diesem Gebiet, wie beispielsweise den britischen Kriminalpsychologen Paul Britton (Pead 1994; Britton 1999), den russischen Psychiater Alexander Buchanowski (Boon u. Davis 1993; Krivitch u. Olgin 1993) und den amerikanischen Forensiker Brent Turvey (1999), die diesen neuen (deutschen) Standards nicht ganz entsprechen. Dies macht deutlich, dass durch ein formalisiertes Raster der Qualitätseinstufung theoretisch und praktisch versierte Profiler nicht immer erfasst werden können. Im Einzelfall sollte hier die individuelle Qualifikation berücksichtigt werden. Ein fachlicher Austausch zwischen dem Wissen der Einzelkämpfer und den Institu-

tionen hat oftmals fruchtbare Aspekte zu Tage gefördert und zudem die Diskussion in die Öffentlichkeit transportiert. Kritisiert und für die konstruktive Kommunikation sehr von Nachteil, wird neben dem oben genannten verantwortungslosen Eingriff in die Ermittlung, auch die manchmal zu beobachtende, plötzlich auftretende Selbstherrlichkeit und Vermessenheit einzelner Profiler angeführt – allerdings lässt sich dieses Verhalten gelegentlich ebenso bei institutionell eingebundenen Experten entdecken.

1.3 Hypothesen, Versionen – der Umgang mit unsicherem Wissen

Polizeiarbeit impliziert in vielen Tätigkeiten der Verbrechensbekämpfung und -verhütung, das Vermögen über menschliches Verhalten Vorhersagen und Einschätzungen geben zu können und zu müssen. Im Bereich fallanalytischer Verfahren hat die Arbeit mit Hypothesen, Prognosen und Wahrscheinlichkeitsaussagen eine besondere Bedeutung. So beinhaltet etwa die Rekonstruktion und Interpretation des Täterverhaltens aus dem Tatgeschehen, die Gefährlichkeitseinschätzung eines unbekannten Täters bezüglich weiterem Tatverhalten oder die Konstruktion eines umfassenden Persönlichkeitsbilds des Unbekannten, den Umgang mit gehäuften unsicheren Wissen. Denn bei der Analyse der Tat und des Täterverhaltens gilt es, umfangreiche Informations- und Datenlücken zu schließen und dabei sowohl sicheres als auch hypothetisches Wissen miteinander zu verknüpfen. »Unsicherheiten werden sich – wenn sie miteinander kombiniert werden – in ihrem Unsicherheitsgehalt potenzieren« (Dern 2000). Kleinste unsystematische Fehler oder Abweichungen können zu großen, möglicherweise unberechenbaren Folgen führen. Daher wird mit der Erstellung von Fallanalysen und Täterprofilen, zumindest von institutioneller Seite, auch sehr vorsichtig umgegangen und Informationen innerhalb eines Profils werden nur formuliert, wenn sie nicht zu spekulativ sind.

Für die polizeiliche Praxis bedeutet der Gebrauch dieser neuartigen Verfahren eine gründliche Auseinandersetzung mit zweierlei Themen: Mit den Grundsätzen der Hypothesenbildung und mit dem Wesen und Nutzen von induktiver und deduktiver Täreinschätzung.

³⁷ Vgl. Qualitätsstandards der Fallanalyse, BKA, Stand Juni 2003, nachzulesen unter http://www.bka.de/lageberichte/weitere/ofa_qualitaetsstandards.pdf und »Wie kann ich Profiler werden?«, BKA, Stand Februar 2005, nachzulesen unter <http://www.bka.de/lageberichte/weitere/profiler.pdf>

1.3.1 Hypothetisches Herleiten

Hypothesen oder Versionen zu bilden ist eine schöpferische und elementare kriminalistische Tätigkeit. Wenn für sie auch nicht die gleichen Bedingungen wie für wissenschaftliche Thesen gelten, scheint es im Sinne einer qualifizierten Verwendung doch zweckmäßig, sich über Bedeutung, Möglichkeiten und Grenzen dieser Form des Gedankenexperiments Klarheit zu verschaffen.³⁸ Das ein erkenntnistheoretisches Fundament über Versionsbildung für die gesamte kriminalistische Praxis bedeutend ist und sowohl hilft, alltägliches, intuitives Erfahrungshandeln zu systematisieren als auch den kreativen Prozess zu fördern, dem wurde beispielsweise schon frühzeitig in einigen Staaten jenseits des »Eisernen Vorhangs« in Form einer wissenschaftlich methodischen Ausbildung Rechnung getragen (Stelzer 1984; Belitz, ► Kap. 5, in diesem Band).

Überblicksartig lässt sich eine Auswahl von Grundanforderungen an Hypothesen nennen, wie sie im fallanalytischen Bereich sowohl bei der Aufstellung als auch bei der Verwendung der Ergebnisse immer wieder in den Mittelpunkt rücken (Strauss u. Ackermann 1984; Dern 2000):

Grundanforderungen an Hypothesen in der Fallanalyse

- Die objektive Auswertung aller verfügbaren Informationen und nicht das voreilige Weglassen scheinbarer Nebensächlichkeiten.
- Alle nur denkbaren Hypothesen sollten aufgestellt werden, dabei muss jede Hypothese jedoch logisch korrekt gebildet werden und widerspruchsfrei in sich und zur Informationsslage sein (es reichen nicht allein fantasievoll gedachte Hypothesen).
- Wesentlich ist die Herausarbeitung sichtbar gewordener Widersprüche eines Falles und ihre Bewertung.
- Es handelt sich um einen fortlaufenden dynamischen Prozess, die Bestätigung oder Widerlegung einer Hypothese ergibt stets neue Tatsachen, die zur Bildung neuer Versionen führen

oder es erlauben, Hypothesen zu verwerfen bzw. abzuändern.

- Von großer Bedeutung ist es, genau zu kennzeichnen bzw. schriftlich zu fixieren, was sicher gewusst wird und welche Annahmen hypothetisch sind.
- Eine Entscheidung für die wahrscheinlichste(n) Hypothese(n) sollte gut begründet und mögliche Unsicherheiten konkret benannt werden.
- Hypothesen dürfen niemals als Wahrheit angesehen werden, sie sind keine Beweise.

Durch die gedankenexperimentelle Rekonstruktion eines Tatgeschehens einschließlich der Handlungsmöglichkeiten und -folgen eines Täters (»Was hat er getan, was er hätte nicht tun müssen, um sein Tatziel zu erreichen«, »Was wäre gewesen, wenn (nicht)...« usw.) anhand der vorliegenden, lückenhaften Daten, werden etliche Möglichkeiten gebildet aber auch ausgeschlossen, aus denen entscheidende Ansatzpunkte für die praktische Ermittlung gewonnen werden können. Dabei hinterlassen denkbare Handlungsmöglichkeiten, die der Täter nicht realisiert hat, die aber mit den objektiven Daten im Einklang stehen, ebenso wesentliche Aussagen und sollten nicht verworfen werden. Deshalb sollten diese nicht erfolgten Entscheidungen vollständig und gekennzeichnet protokolliert werden. Nach den Erfahrungen einzelner fallanalytischer Arbeitsgruppen, hat sich der Prozess der Hypothesengenerierung und -reduzierung, ihre Qualität und Quantität, generell durch kompetente und kreative Kleingruppenarbeit bedeutend verbessert.

Da es sich bei einem fallanalytischen Produkt um konzentrierte Wahrscheinlichkeitsaussagen handelt und es selten Gewissheiten gibt, ist ein Problembewusstsein für die eigene Tätigkeit und für die Kommunikation solcher Resultate unbedingt erforderlich. Häufig kommt der Erwartungsdruck von den »Auftraggebern«, die eine eindeutige Einschätzung erwarten. Uneindeutige Aussagen werden nicht geschätzt oder erliegen der Gefahr, in Form eines sicheren Wissens verarbeitet zu werden. Die gleiche Gefahr gilt auch für die Verwendung empirischer Daten. Begründet auf Hypothesen und Wahrscheinlichkeiten, sind die Ergebnisse niemals als eindeutige Wenn-Dann-Beziehungen zu verwenden, sondern sie bilden Möglichkeiten und

³⁸ Interessant für dieses Verständnis und dem Umgang mit unsicherem Wissen ist auch das Konzept der Abduktion von Charles Sanders Peirce (1839–1914), ausführlich im polizeilichen Kontext beschrieben bspw. in Reichertz 1991.